

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Tagebuch eines in Italien im Jahre 1848 gefangenen österreichischen Offiziers**

**La Renodière von Kriegsfeld, Emmanuel de**

**1850**

III. Dritter Zug über die See-Alpen an die Küste des mittelländischen  
Meeres

### III.

## Dritter Zug über die See-Alpen an die Küste des mittelländischen Meeres.

### Reise nach Savona.

Voll des seligsten Eindruckes über die Siege unserer Tapferen, — welche diesen schönen Beinamen vor der ganzen Welt auf ein Neues bethätigten, sich aber nicht wie ihre Gegner schon im vorhinein „Prodi, Valorosi“ nennen ließen, — giengen wir erst gegen Mitternacht zu Bette und setzten unsere beneidenswerthen Träumereien auch im Schlafe fort. —

Da kam am grauen Morgen des 8. August der Wirth an die Thür unseres Zimmers und klopfte uns wach. Der Oberstlieutenant Baron Schnelder mußte aufstehen und sich herab verfügen; der piemontesische Platz-Oberstlieutenant erklärte, daß ihm zwar sehr leid sei, doch da der Intendant den gemessensten Befehl habe, so müßten wir durchaus also gleich abgehen, wozu bereits die Guardia civica im Hofe als Eskorte unserer warte. Was blieb da übrig, als sich wieder dem Schicksale zu ergeben, da man uns versprach, über die nach Alessandria an's Divisions-Kommando gemachte Protestation gegen die Weiterreise die Antwort nachsenden zu

wollen. Wir schnürten unser Päckelchen, nahmen ein schlechtes Frühstück und es ging von dannen. Da man uns drei mit Ochsen bespannte Karren zum Fortkommen gab, welche mit leichten quadrillirten Couvertdecken zum Schutze gegen die versengenden Sonnenstrahlen nothdürftig überdeckt waren, so blieb uns nichts anderes übrig, als meistens zu Fuß zu gehen, und nur unsere Mäntzen auf diese Mistkarren zu legen. Wir waren bei alle dem noch froh, daß man uns wenigstens zu gehen erlaubte.

Dieser Abzug brachte bei uns anfangs eine schlechte Stimmung hervor, doch kehrte nach und nach der gute Humor wieder, da uns unsere saubere Equipage viel Stoff zu Witzgehen gab, auch die herrliche Gegend, in der wir längs der Vornida fortzogen, hiez zu viel befrug. Die Hitze und der Staub waren unerträglich; man gestattete uns nach drei Stunden zu rasten, wo ein zweites Frühstück eingenommen wurde; nach diesem ging es wieder weiter, beinahe immer hart an dem prächtigen Ufer der Vornida. Der malerischen Gegend verleiht die historische Erinnerung, daß im Jahre 1799 der G. b. K. Baron Melas hier mit seinem Heere, — wobei eben der Heldenmarschall Graf Radetzky sich als Oberstleutenant und Generaladjutant befand, — tapfer focht, das höchste Interesse. Wir fuhren auf einem Flusse über die Vornida und langten von der Sonne ganz gebraten zu Splno, unserer ersten Station, um halb 2 Uhr Nachmittags an.

Splno ist ein elendes Nest. Man legte uns in ein Wirthshaus zusammen, wo wir ziemlich schlechte Betten fanden, — doch das Essen und die Behandlung von Seiten des uns hier übernehmenden Capitano della Guardia civica, Herrn Scaletta, war ausgezeichnet gut. Derselbe ließ uns ganz frei herumgehen, und da er selbst Soldat war, so wußte er sehr wohl, wie gefangene Offiziere, welcher Armee sie auch angehören mögen, zu behandeln sind. Beim Essen benahm er sich als ein sehr angenehmer Gesellschafter, und ließ uns

sogar einige Bouteillen seines eigenen Weines vorsetzen. Wie gesagt, das Mittagessen war köstlich und mundete uns um so mehr, als die Hausstöchterchen — für Gefangene eine große Seltenheit — um uns herumhüpfend den Tisch besorgten, was Stoff genug zu Scherzen gab. Freilich kam nach Tisch die hinkende Post, denn 4 Frank per Kopf war doch etwas zu viel für uns Gefangene. —

Nach dem Essen führte uns unser freundlicher Kommandant in's Kaffeehaus, dann von da in und um den Ort herum. Das Vormida=Thal ist hier bedeutend breitet, und in demselben stand die frühere Römerstadt Spigno, von der aber heutigen Tages durch die häufigen Ueberschwemmungen des Flusses auch die letzte Spur verwischt worden ist. Jedem von uns fielen aber die auf den angrenzenden Bergkuppen stehenden, sehr hohen viereckigen, ganz einzeln dastehenden Thürme auf; diese Ueberreste alter Burgen, ganz von massiven Quadersteinen erbaut, trotzten muthig dem Zahne der Zeit; sie bilden die Grabdenkmäler der Zwingherren, die einst dort hausten, während die festen Schlösser, einst die Wohnstige mächtiger Herren, spurlos verschwunden sind, so wie Schnee, von der Sonnenglut getroffen, schmilzt und im Staube verfliegt. Da die Vormida in ihrer periodischen Wildheit die bei Spino über sie erbaute massive Brücke vor nicht langer Zeit zerstört hat, so hat man an einer geeigneteren Stelle die Erbauung einer neuen Brücke mit sehr bedeutenden Mitteln in Angriff genommen.

Bei der Rückkunft von unserer sehr angenehmen Excursion, wobei wir auch Gelegenheit hatten, die vielen, im Dertchen befindlichen Schönheiten zu besehen, fanden wir den piemontesischen Feld=Kriegs=Commissär aus Acqui, welcher uns nicht nur die folgende Antwort auf unsere von dort aus nach Alessandria gerichtete Protestation, sondern auch für den gefälligen Kommandanten Capitän Scaletta den Befehl des Intendanten, uns unter Wache im Wirthshause zu halten, brachte,

von welchem aber dieser würdige Mann keine Notiz nahm, da er gleich uns eine solche Maßregel als ungeziemend und der Würde einer Nation entgegen ansah, und sich öfter äußerte, eine solche Idee könne nur aus dem Gehirn eines Verrückten oder Niederträchtigen entspringen. Für dieses hielten wir auch ohnehin den Intendanten gleich bei unserer ersten persönlichen Bekanntschaft.

Acqui, il 8 Agosto 1848.

Divisione d'Alessandria.

Reggio Comando

della Città e Provincia d'Acqui.

Ufficio militare.

Nro. 748.

Oggetto:

Uffi. Austriaci.

All' Ill. Sign. Sindaco di Spigno.

(Si consegnerà la presente ai Sig. Uffi. Austriaci.)

La S. V. Illa. è invitata di far sentire ai Sig. Ufficiali Austriaci costì giunti da questa nella giornata d'oggi, che S. E. il Sign. Governatore della Divisione con suo foglio di questa stessa giornata mi incaricò di fargli sentire non poter aderire alle istanze portate dal loro ricorso, poicchè gli ordini che Egli ricevette, essendo precisi, non può rivo-carli senza una speciale superiore autorizzazione, e che perciò la loro partenza alla volta di Savona deve avere il suo effetto.

Pregola intanto a voler aggradire i sensi di mia particolare considerazione.

Per il Comandante

Di Selva m. p.,

Tenente Colonello di Piazza. \*)

\*) Acqui, den 8. August 1848.

Division von Alessandria.

Königl. Kommando

Diese erfreuliche Nachricht kostete uns nur gleich eilf Frank als Lohn für den abgesendeten Expressen.

So wie sich bereits früher — noch am Vorabende unseres Abgehens von Acqui — der Militär-Arzt Dr. Barocchini und unser Wirth von uns Certificate über ihr gutes Betragen gegen uns erbeten hatten, eben so fand es der benannte Feld-Kriegs-Commissär zu seiner persönlichen Sicherheit nöthig, eine ähnliche Bitte an uns zu stellen. Wir genügten derselben in zweifelhaften Ausdrücken. Die Armen sahen und fühlten den Heldenmarschall Radetzky mit seinem tapferen Heere sich bereits auf dem Rücken. Schlaubeit und Schwäche, gepaart mit der gerechten Furcht, wie es ihnen jetzt bei dem so maßlos geübten Verrathe und unerhörtem Treubruche ergehen werde, waren nun die vorherrschenden

der Stadt und Provinz von Acqui.

Militär-Abtheilung.

Nro. 748.

Gegenstand:

Oesterreichische Offiziere.

An den Hochgeehrten Herren Richter von Spigno.

(Dieses Schreiben ist den österreichischen Offizieren einzuhändigen.)

Ew. Wohlgeboren werden ersucht, den dort am heutigen Tage angekommenen österreichischen Offizieren mitzutheilen, daß Se. Excellenz der Herr Gouverneur der Division mit einem Schreiben vom heutigen Tage mir auftrug, denselben die Mittheilung zu machen, daß er nicht in ihr, ihm vorgebrachtes Ansuchen willigen könne, nachdem die Befehle, welche derselbe erhielt, ganz gemessen sind, weshalb er solche ohne eine specielle Ermächtigung nicht widerrufen könne, daher ihre Abreise nach Savona stattfinden müsse.

Ich bitte Sie indessen, den Ausdruck meiner besonderen Hochachtung genehmigen zu wollen.

Für den Kommandanten:

Di Selva m. p.,

Platz-Oberstlieutenant.

Empfindungen bei allen italienischen Helden, und wäre unser Heldenführer über den Ticino nach Piemont gerückt, so hätte es ihm wahrlich wenig Mühe gekostet, ebenso siegreich in Turin und vielleicht auch in Genua einzuziehen, wie es bereits in Mailand der Fall war.

Wie gewöhnlich gab uns noch vor dem Schlafengehen unser Virtuose Lieutenant Basselli seine Litter = Klänge zum Besten, weshalb wir uns auch ziemlich spät zu Bette begaben. —

Den folgenden Morgen ward um 3 Uhr aufgestanden und nach eingenommenem Frühstück abgefahren. Man gab uns wieder, wie am vorhergehenden Tage, Bauernkarren, diesmal jedoch mit Pferden bespannt, und befestigte auf denselben gewöhnliche Stühle. Wer nun je auf einem solchen Karren gefahren ist, wird wissen, daß die Bewegung der statt der Deichsel auf dem Pferde ruhenden Gabel jener des Reitens sehr ähnlich ist. Wie angenehm es nun in der drückenden Hitze, bei dem enormen Staube, für vier bis fünf Herren sein mochte, auf Sesseln, die hin- und herrutschten, auf solch einem Karren zu sitzen, kann sich Jedermann denken. Anfangs gingen wir zu Fuß, da uns unser Führer, der freundliche Capitän von Spigno, solches gestattete, doch in der halben Station in Diego wurde die Eskorte und der Führer gewechselt; letzterer war ein rablatter Kerl, der uns das Absteigen etwas beschränkte und vielleicht gar nicht gestattet hätte, wenn nicht der frühere Führer ihn hierwegen ausgescholten und für uns gebürgt hätte. Er war so von Achtung für uns erfüllt, daß er mit uns bis nach der zweiten Station Calro ging, und da mit uns noch den ganzen Tag zubrachte. Dieses war einer der wenigen Ehrenmänner, mit welchen wir in der ganzen Zeit unserer Gefangenschaft zu thun hatten. Bis Diego war die Gegend einförmig, doch da entfaltete sich vor uns das klassische und geschichtlich merkwürdige Terrain, auf welchem der militärische Genius Na-

poleons das österreichische Heer nach dem Treffen von Montenotte gegen Malesimo unter dem erfahrenen greisen Feldherrn Melas 1796 zu weichen zwang. Es kam aber auch kein herrlicheres Terrain zu Positionsgefechten geben, als dieses; denn die Natur hat hier fast aus jedem Hügel und Berge förmliche Schwänze geformt. Wahrhaft einzig in seiner Art ist es zu sehen, wie die Vorsehung einige Landstriche oder Gegenden zu nichts anderem als gerade dazu geformt zu haben scheint, daß in denselben die Geschicke der Völker entschieden werden sollen. In Betrachtungen über das traurige Geschick, das unsere Väter hier traf, versunken, langten wir früher, als wir es uns dachten, in der zweiten Station an.

Hier wurden wir vom Sindaco empfangen, und nachdem ihm unser früherer Capitän Scaletta die besten Ratskünfte über uns gegeben hatte, wie wir zu behandeln seien, ließ uns dieser ebenfalls im Orte frei herumgehen. Wir wurden in zwei Gasthäuser verlegt und hatten uns da über nichts zu beklagen. Nach dem Essen gingen wir in's Kaffeehaus, wo das Civile durchaus alles, was wir bestellten, zahlen wollte. Ueber diesem Kaffeehause befand sich noch ein altes Schild, das aus den Zeiten, als Cairo noch österreichisch war, — wie uns die Bewohner versicherten, — herrühren soll, da auf demselben noch zwei österreichische Offiziere, wie sie Billard spielen, abgebildet sind. Der Sindaco, ein wirklich wissenschaftlich gebildeter, im Neußern aber schlichter Mann, führte uns in der Umgebung des Ortes herum, wo wir ein altes Mitterschloß, das sich auf dem zunächst am Dorfe liegenden Hügel befindet und einst den Scarpanti gehörte, — besichtigten. Im Orte selbst besuchten wir die Kirchen und ließen uns in das Spital führen, wo sich zwei unserer Leute befanden, welche in den letzten Tagen gefangen genommen wurden. Sie waren an der Mahr erkrankt und mußten von dem nach Savona marschirenden Transporte hier zurückgelassen werden. Wir schenkten ihnen Geld, trösteten sie,

und der Oberstleutenant Baron Schneider gab ihnen auch Wäsche.

Es war gegen Abend, als wir zu Hause anlangten, wo wir den Sindaco, der uns früher verlassen hatte, bereits fanden. Er kündigte uns unter tausend Entschuldigungen an, daß ein Beamter aus Savona angekommen sei, der den Befehl gebracht habe, uns in den Gasthäusern gleich unter Wache zu stellen. Was konnten wir thun, als uns zurückziehen und wieder geduldig die Wachen vor der Thüre hinnehmen. So ließ man uns denn wieder einige Stunden frei, um uns gleich darauf die wieder angelegten Fesseln desto härter fühlen zu lassen. —

An diesem Tage wie an den früheren war die Sache doch nicht so desperat; denn wir waren bereits gegangen genug, und wären ohne Zweifel auch ohne dieses Verbot zu Hause geblieben, und zwar umsomehr, als im Hause selbst ein Doctor mit Familie wohnte, von welchem einige unserer Herren sehr artig ersucht wurden, zu ihm in die Visite zu kommen, welcher Einladung sie ganz natürlich gern nachkamen und sich bis spät in die Nacht hinein recht gut unterhielten.

Der gute Sindaco wußte sich so angenehm zu drehen und ein freundliches Gesicht zu machen, daß es nur um so positiver wurde, als er — wie uns schon früher ahnte — den Oberstleutenant um die Mittheilung seines Namens bat, um solchen als Präservativ beim Einrücken unserer Truppen zu benutzen. Der lose Schalk! — Um sich recht in Gnaden bei uns zu setzen, brachte er uns die Zeitung, aus welcher wir etwas Näheres über den Einzug unseres Gelbenmarschalls in Mailand und den Rückzug der Feinde hinter den Ticino entnahmen; auch versprach er uns für den folgenden Tag schöne Wagen zu verschaffen, welches Versprechen er dem Schetne nach noch zu bekräftigen kam, als wir bereits zur Ruhe gegangen waren, beifügend, wir sollten uns um 5 Uhr früh am kommenden Morgen zur Abreise bereit

halten; — doch die Ursache seines Kommens war nur eine maskirte Wiste, um zu sehen und sich zu vergewissern, ob wir richtig schon im Bette sind.

Obwohl wir den 10. nach einem schlechten Frühstück zur bestimmten Stunde zur Abreise bereit waren, so ließ uns der gute Sindaco doch bis halb 7 Uhr warten, und statt der versprochenen, wenn nicht schönen, doch wenigstens uns angemessenen guten Wägen kam eine zerrumpelte, von zwei Rassen von Pferden mühevoll geschleppte Kalesche, ein Mistkarren, auf den links und rechts eine Bank gestellt und ein anderer beschränkter Sitz angebracht war, so daß darauf höchstens zwei Herren Platz finden konnten.

Als Eskorte geleitete uns ein Capitano della Guardia civica nebst 4 Mann. In jedem Dorfe, durch welches wir zogen, hielt man mit uns zu Viertel- und halben Stunden an, um dem Volke volle Augenweide zu verschaffen, da es, wie wir aus dessen Aeußerungen entnahmen, der festen Ansicht lebte, wir seien Gefangene, welche man eben vom Schlachtfelde bringe. Die Hitze an diesem Tage war schrecklich, die Straße eine der schlechtesten von Italien; denn da diese Strecke des Weges bis Savona seit vielen Jahren ganz vernachlässiget worden sein muß, so war der Staub spannenhoch, und es glich die Fahrt ganz jener über ein ungeackertes Feld. Dieses war sonach der schlechteste Tag unserer ganzen Reise in Piemont, und zwar umsomehr, als der Kommandant, ein roher Bengel, uns auf dem ganzen Wege nicht abzustiegen erlaubte; selbst wenn es die Noth gebot, ließ er uns von zwei Bewaffneten seines Gelichters begleiten, welche sich so benahmen, als wenn ein falscher Tritt sie berechtigte, daß ihnen überantwortete Opfer gleich zu spießen. Diese immer getreue Leibwache wuchs auch von einem Dorfe zum anderen durch die sich anschließenden freiwilligen Schaarwächter; denn die Zahl der vier Getreuen, welche uns als Leibwache von Cairo beigegeben war, wuchs bis Savona auf achtzehn an,

unter denen sich Buben von 12—13 Jahren, — zerlumpft und zerrissen, daß man sich ihrer erbarmen mußte, — befanden.

Zum letzten Male überschritten wir die Bormida auf einer herrlichen steinernen Brücke, von der sich rechts am linken Ufer eine noch wohl erhaltene Schanze befand, hinter der eine Menge von Grabeshügeln zu sehen waren; — wahrscheinlich modern da seit beinahe fünfzig Jahren die Angreifer und Vertheidiger der Schanze in friedlicher Eintracht beisammen. — Der halbe Weg von Cairo nach Savona mochte es sein, als wir den höchsten Kamm der See-Alpen — *Martore* genannt — erreichten, von wo aus man vor sich in der Ferne wieder die Spiegelfläche des mittelländischen Meeres, zur Linken aber die mit schönen Wäldungen bewachsenen Höhen von Montenotte, wo einst die Unsrigen kämpften, erblickte.

Gegen halb 2 Uhr Nachmittags begann unser Eintritt in Savona, den wir mit vollem Rechte einen Einzug nennen konnten; denn die ganze Bevölkerung von 15,000 Seelen war auf den Beinen, um uns zu begaffen. Dieses war für uns ein schrecklicher Augenblick, — auf dem Mistkarren sitzend und wie Verbrecher bewacht, — von der Hitze erschöpft, mit Staub fingerdick bedeckt, fuhr man uns Schritt für Schritt durch die gaffende, von allen Seiten herzuströmende Menge über den Corso bis in die Nähe des Kastells. Hier angehalten, blieb der Zug stehen, denn der Kommandant des Kastells gab vor, keinen Befehl zu unserer Aufnahme zu haben, und man blieb nun da, während es hieß, es sei unfertwegen beim Stadt-Kommandanten die Anfrage gemacht worden. — Indessen blieben wir da, auf die Entscheidung harrend, was man mit uns beginnen werde, über drei Viertel-Stunden der Neugierde des Volkes preisgegeben. Dieses drängte sich zu Tausenden an uns heran, so daß wir, vor solch' einer perfiden Behandlung außer uns, einigen der Neugierigsten

bemerkten, sie mögen uns doch gut befehen, ob wir auch solche Menschen sind, wie sie, oder ob sie vielleicht an uns irgend welche Abnormitäten fänden, wie z. B., daß wir vielleicht den Kopf unter dem Arme trügen, oder im Bauche ein Fenster hätten. Einer der so Angeredeten sagte: „Meine Herren! Sie dürften das natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit wenigstens sechs und dreißig Jahren keinen Desterreicher mehr sahen, und von dem ganzen hier versammelten Volke nicht viele Personen über dieses Alter hinausreichen möchten. Man werde sich wohl, meinte er, bald an uns gewöhnen, wo wir dann gewiß nicht mehr belästigt werden würden.“ Gegen dieses war nicht viel einzuwenden; doch ein Anderer meinte, wir kämen vom Schlachtfelde, und als wir ihm begreiflich machten, solches sei nicht wahr, so zeigte er sich hierüber höchlich verwundert. Obwohl es beim Begaffen blieb, und das Volk uns wirklich sonst keinerlei Insult anthat, bis auf einzelne Lämmer, die bei uns vorbeigehend bemerkten: „che maccarhi“, so war eine solche Lage für einen Mann von Ehre und Gefühl gleichwohl eine wahre Tantalusqual. Endlich kam der Platz-Major und entschuldigte sich, man habe gar nicht gewußt, daß wir an diesem Tage ankommen würden; er habe daher zu unserem Empfange auch keine Vorbereitungen getroffen u. dergl. Floskeln mehr.

— Glende Menschen, welche Ironie! Wohl hatte man uns erwartet, und hiezu noch Alles gethan, um uns möglichst schmählich zu empfangen. Alles war Verethnung einiger Glenden. Man gab uns überall, bevor wir ankamen, für Kriegsgefangene aus, die ihr König Karl Albert in den letzten Schlachten gemacht haben sollte, um den übeln Eindruck, den seine totale Niederlage auf's Volk hervorgebracht hatte, hiedurch möglichst zu schwächen, und dem Rufe, ihre Armee sei nur dem Verrathe und der Uebermacht gewichen, Eingang und Glauben zu verschaffen. Uns daher dem gaffenden Volke als eine lebende Trophäe aller Orten möglichst lange zur

Anschauung zu lassen, war ein Plan, und zwar einer der niederträchtigsten Art.

Da wir die zwei Mann, welche wir zur Bedienung noch in Alexandria erhielten, mitgenommen hatten, so ließ der Platz-Major dieselben absteigen und in's Kastell führen. Da er einige der Herren auf dem Schinderfarren sitzen sah, so sagte er zum Oberstlieutenant Baron Schneider: „Es müßten ja mehr als bloß diese, mir von Ihnen bezzeichneten zwei Mann vom Feldwebel abwärts da sein, denn ich sehe ja noch fünf oder sechs andere derselben auf dem letzten Wagen?“ — „Ja, meinen Sie diese,“ erwiderte der Oberstlieutenant, „solches sind ebenso Offiziere wie wir, und vorgestern hätten Sie auch mich so fahren sehen können,“ — worüber sich diese Wachsfigur noch sehr erstaunt stellte. Uns sagte er nun, wir würden im ersten Hotel der Stadt untergebracht, wohin auch gefahren werden solle. Gott Lob! endlich kam man wieder vom Fleck. Um aber ja Niemanden des *popolo sovrano* zu übergehen, der vielleicht doch bis dahin uns nicht in der Nähe gesehen hätte, fuhr man uns abermals den ganzen Corso durch die Kopf an Kopf gedrückte Menschenmasse wieder zurück, sodann erst in die Stadt vor das *Albergo grande*, wo man auf dem nahen Plage stehen blieb. Wir stiegen nun aus und gingen in's Gasthaus, wo man uns in dem zweiten Stocke die schmutzigsten, ekelhaftesten Bedientenzimmer anwies, welche noch voll Unrath waren, den die früheren, kurz vorher ausgezogenen Bewohner in beträchtlicher Menge sowohl im flüssigen, als im festen Zustande darin zurückgelassen hatten. Nicht einmal die schmutzigen Betten waren für uns in genügender Anzahl vorhanden, so daß einige Herren zu zweien zu schlafen angewiesen wurden. Damit war aber das Maas unserer Geduld voll, und der Oberstlieutenant Baron Schneider und einige andere Herren fuhrten über den Wirth her und zerarbeiteten diesen Schuft grimmig, worauf er sich zuletzt be-

quenter, nicht nur dem Oberstleutenant ein anständiges Zimmer zu geben, sondern auch zu versichern, daß die übrigen Herren nach Möglichkeit bessere Lokalen noch an demselben oder längstens am folgenden Tage erhalten würden, indem einige eben anwesende Gäste abzureisen bereit wären. Auf dieses waren wir etwas beruhigt, und noch an demselben wie am folgenden Tage löste der Wirth sein gegebenes Versprechen, von welchem wir aber nicht lange profitirten, da sich die Verhältnisse bald anders gestalteten, als wir nach dem bereits Erlebten anzunehmen berechtigt waren.

### Leben in Savona.

Eben war der Oberstleutenant Baron Schneider und ich — nachdem wir von unserem erträglichem Zimmer Besitz genommen hatten — damit beschäftigt, die dicke Staubkruste vom Körper abzulösen, als der Stadt-Kommandant General Rustani, welchem der linke Arm fehlte, in Civilkleidern zu uns eintrat, und unter den artigsten Aeußerungen uns eröffnete, daß wir uns in der Stadt als ganz frei anzusehen hätten, nur meinte er, — als wir ihm bemerkten, daß es nöthig wäre, etwas genauer die Grenze anzugeben, bis zu der wir unsere uns sehr willkommene Freiheit ausdehnen dürften, damit man vielleicht in der Folge darin nicht einen anstößigen Grund fände, uns hlerin zu beschränken, — daß, nachdem ihm überhaupt über die Art, wie wir zu halten seien, bis jetzt keine bestimmten Weisungen zugekommen seien, wir nur das Kastell nicht besuchen dürften. Weiters fragte er, wer noch von unseren Herren anlangen werde, beifügend, er müsse um Entschuldigung bitten, daß er nicht selbst gekommen sei, uns zu empfangen, sondern hemit den Platz-Major beauftragt habe; doch sei er seiner Stellung satt und wolle abtreten, weshalb er sich von Allen zurückziehe. Vor sei-

dem Abgehen versicherte er uns noch der guten Aufnahme vom Seiten der Bewohner und meinte, daß er uns den Feld-Kriegs-Commissär senden werde, um hinsichtlich der Verpflegung mit uns das Nähere zu besprechen. Indem er uns noch die aus Acqui erhaltene, uns betreffende Zuschrift zeigen wollte, welche er erst nach langem Suchen fand, das ihm auch sehr viele Freude zu machen schien und uns deutlich zeigte, welche saubere Stellung er habe, — entfernte er sich, indem er uns sagte, er werde jetzt gleich den Befehl ertheilen, daß die National-Wache, welche vor dem Gasthose aufgezogen war, wieder abziehe.

Wir machten nur schnell, um in den Speisesaal hinabzukommen, damit wir noch nach Tische einige freie Schritte in der Stadt machen könnten. — Kaum waren wir aber beim Mindfleisch, als der Sindaco Junni — Arzt — ein zaubürerer, Klasterkanger alter Schöps mit dem echten Gesichte eines wahren Jesuiten, mit höhnlicher Mene und tiefen Bücklingen hereinkam und mit verzuckerten Worten uns eröffnete, der General habe voreilig uns die Erlaubniß zum Ausgehen gegeben, er — dieser Tartüffe — könne uns solche aus Rücksichten auf das Volk, und da er deswegen erst in Genua (!!!) anfragen müsse, nicht gestatten. Empört über eine so schandbe Behandlung, begannen nicht nur der Oberstlieutenant, sondern auch die übrigen Herren den Sindaco gräßlich zu zerarbeiten. Man sagte diesem langen Bandwurm, daß man dieser schimpflichen Behandlung genug habe, denn es sei gegen alles Völkerrecht, zurückgehaltene Offiziere, die man für seine Gefangenen ausgabe, gleich Verbrechern zu behandeln, da bei so schönen Rücksichten, die man übt, nur noch die Handschellen fehlten, um das Bild vollständig zu machen u. s. f. Erschrocken über unsere resolute Rede, steht der Gelsenkönig auf und versichert unter tausend und ausend Bücklingen, in einer Stunde wieder zu kommen, und

uns irgend ein günstigeres Resultat seiner Vorstellungen, die er unsertwegen machen wollte, zu bringen.

Es mochte noch keine halbe Stunde vergangen sein, als der Herr Tartüffe in Begleitung des Platz-Majors wieder da war, wobei sich aber letzterer gleich einem Automaten immer hinter diesem Jesuiten hielt. Alles, was er uns nun anbot, war: er werte sein Möglichstes thun, um uns einen ähnlichen Balast, wie jener war, den wir in Genua hatten, zu verschaffen. Da wir des fortwährenden Hänfeln satt und schon im Begriffe waren, diese Wohnung ganz zu verlassen, so wurde ihm noch an den Kopf geworfen, daß sie wohl bedenken mögen, daß sich auch Piemontesen in unseren Händen als Gefangene befinden, und wir wüßten sehr wohl, daß es ihrer eine ziemliche Anzahl wäre, die aber bis jetzt bei uns sehr gut behandelt worden seien. Wollte man auf diese niederträchtige Art gegen uns forthandeln, so dürfte es durchaus nicht schwer werden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ihre wirklichen Gefangenen in die Bukowina, — ein zwölftes Sibirien für diese Herren, — zu schicken, beifügend, daß, wenn es sein müßte, so würde es uns gewiß nicht gar viel kosten, den Herren Piemontesen auch in dieser Hinsicht noch ein Zweifaches zum Voraus zu geben. Knirschend vor Born und Scham hob sich Freund Tartüffe mit dem hölzernen Platz-Major vom Sitze, und indem er versprach, unsere Lage gewiß zu verbessern, entfernten sich beide Selben. Beim Abgehen sagte der Oberstleutnant Baron Schneider dem Platz-Major noch: „Ich bedaure Sie, eine solche Rolle spielen zu müssen;“ worauf dieser erwiderte: „Hier befehlt die Civica!“ — Saubere Lage für einen Soldaten!

Noch vor Abend sendete man uns die früher zur Bedienung gehaltenen zwei Mann wieder.

Das Essen war elend, — die Kellner bedienten uns vorzüglich schlecht, und einige Herren konnten für ihr Geld fast nichts erhalten; es schien, als seien diese Leute bestochen, uns

so zu behandeln; denn im Nebensaal spielte eine flüchtige zahlreiche und wohlhabende Familie aus Mailand, die uns sicher diesen Spuk gemacht hatte.

Abends kam endlich der piemontesische Feld-Kriegs-Kommissär Buso im Amtsgewande und sagte, er schätze sich ganz glücklich, daß es ihm gelungen sei, durch die Thorwachen vor unserem Hotel zu uns gekommen zu sein. Man vereinbarte sich mit ihm über die Art unserer Verpflegung dahin, daß uns eine solche zu Theil werden sollte, wie wir sie in Genua genossen hatten.

Der Oberstlieutenant, den man stets und immer auf die allmächtige Guardia civica hinwies, ließ endlich den Kommandanten derselben zu sich ersuchen und gab sich Mühe, ihn zu bearbeiten; allein dieser suchte sich unter dem Vorgeben ebenfalls aus der Schlinge zu ziehen, daß ihm hier kein Verfügungsrecht zustehe.

Abgespannt an Körper und Geist von den buntesten Ergebnissen dieses Tages, suchten wir bald unseren Trost in Schlafe, hoffend, der kommende Tag werde sich vielleicht für uns besser gestalten.

Den folgenden Morgen — 11. August — hatten wir kaum gefrühstückt, als der Sindaco wieder mit der Versicherung zu uns kam, er gehe eben jetzt mit einer Commission hinaus auf das Land, um für uns eine schöne Villa zu mietzen. — Da man schon seit einigen Tagen wieder keine Zeitung zu Gesicht bekommen hatte, so gingen wir den Lärstüffe an, uns zu gestatten, daß uns der Wirth solche bringen dürfe, was von ihm jedoch verweigert wurde. Zu unserem Vergnügen ging er endlich fort, — kaum war er aber auf der Gasse, und kaum hatte er da mit einem seiner Helfers Helfer einige Worte gesprochen, als wir schon sahen, wie dieser zu dem vor dem Gasthose versammelten Volke trat und demselben wahrscheinlich uns betreffende Mittheilungen machte. Saubere Volksreglerung! — Nachdem der Sindaco

lange auf seinen Emissär gewartet hatte, wurde es ihm endlich doch zu viel, er rief sofort nach ihm; — man setzte sich sodann in die Kutsche, und die Wächter führten, wie wir glaubten, auf Commission ab.

Der Bauer, welcher uns nach Savona führte, hatte Recht, als er sagte: „Meine Herren! in Genua hat man die rothe Fahne aufgepflanzt; — der König Karl Albert hat dort nichts mehr zu befehlen. Niemand läßt man aus der Stadt, die Kastele sind in den Händen des Civils. — Savona hält mit Genua, fürchtet sich aber, offen aufzutreten, da es nicht mit Wällen umgeben ist, wie jene Stadt. Auch da ist es das Volk, welches besteht.“ Dieses ward zur Wahrheit.

Von unserer in Genua zurückgelassenen Bagage hörten wir nichts; wir wandten uns deshalb an den Feld-Kriegs-Kommissär, dem wir ein Verzeichniß derselben gaben; er schickte dasselbe an seinen Kollegen nach Genua, um zu erfahren, was damit geschehen sei; erst kurz vor unserm Abgehen aus Savona erfuhren wir, dieselbe sei von Genua nach Mailand befördert worden.

Am 11. August gegen Abend kam die ganze Commission, bestehend aus dem Tartüffe, dann dem Intendanten Madicati und dem Feld-Kriegs-Kommissär, uns ankündigend, daß das neue Lokal — ein Seminar — zu unserem Empfange bereit sei, wohin wir gleich zu überstebeln hätten. Nachdem wir uns ein wenig über diese Aufmerksamkeit ausgelassen hatten, glengen wir hinaus, warfen nur in aller Eile unsere sieben Zwetschen in den Reisefack und folgten den bezeichneten Herren, welche wahrscheinlich durch erneuertes Lärmen eingeschreckt oder beschämt uns ohne bewaffnete Eskorte in's neue Paradies durch die Menge von Menschen, die sich vor dem Gasthause versammelt hatte, begleiteten. Da uns der Wirth sagte, die neue Wohnung sei außerhalb der Stadt, beinahe dem Gasthause gegenüber, am Berge, so waren wir höchlich erstaunt, als man mit uns nicht diesen Weg einschlug,

sondern sich gegen den Corso wandte, — endlich in eine enge Gasse einbog, wo wir schon zu glauben begannen, es werde uns ein zweites Gefängniß St. Margherita zu Theil, da sich an einem, links am Ende der Gasse befindlichen hohen Gebäude die verhängnißvollen hölzernen Verschläge an den Fenstern zeigten. Doch diesmal hatten wir uns getäuscht; denn dieses Gebäude war ein Nonnenkloster, und daneben befand sich erst das für uns bestimmte Seminar.

Dieses Gebäude war ziemlich groß, hatte drei Stockwerke, von denen das erste von einigen Pfaffen bewohnt und abgeschlossen war; das zweite und dritte bestimmte man für uns. Der Oberklientenant und ich erhielten ein größeres Zimmer nebst einem Vorfaal, der von den Herren als Lesezimmer benützt wurde; alle andern Herren, die da untergebracht wurden, hatten jeder seine kleine Zelle, wo ein nettes Bett nebst einem kleinen Tischchen mit einem Stuhle und ein Kleiderrechen sich befanden. Der Hof war ungemein klein, die Küche und der Speisesaal aber geräumig.

Eine jede Zelle hatte ihr altrömisches Lämpchen von Messing, dann ein Gefäß mit Weihwasser nebst einem Kreuze.

Man empfing uns im Seminar höflich, und nachdem wir unsere neuen Wohnungen bezogen hatten, trugen sich die Pfaffen an, uns, — versteht sich für unser Geld —, ein Abendessen von ihrem Koche bereiten zu lassen, was wir auch mit Dank annahmen. Als wir uns bei diesem etwas frugaler, als wir es in unseren Umständen überhaupt vertragen konnten, bereiteten Mahle gütlich thaten, gesellte sich ein Pfaffe zu uns, über welchen wir uns auch gleich herzmachten, und ihm alle erlebten Schändlichkeiten ziemlich grell aufgetragen vorrecitirten. Auf so viel schien er nicht gefaßt gewesen zu sein, denn er mußte nach allen seinen Vertheidigungsreden endlich nichts mehr zu sagen, und verlor endlich, als wir ihm sagten, solche Schandthaten rufen zu dem Gotte, den sie so mißbraucht haben, um Rache, total den

Kopf. Als sich der Herr Abbate entfernt hatte, wurde es erst recht lustig, da wir erfuhren, daß am nächsten Tage noch 85 unserer Herren zu uns stoßen würden, von welchen der größere Theil in dem uns gegenüber liegendem Kloster untergebracht werden sollte. In den Zellen fanden die Herren noch einige Ueberreste des Pfaffenthums, die eben nicht wenig zu unserer Erheiterung beitrugen. Was wollte man auch thun; es war besser sich dem ohnehin selten gezeigten guten Humor hinzugeben, statt fort und fort über dem zu brüten, was man doch nicht ändern konnte. — Uns machte man früher zu Verbrechern, jetzt galt es vielleicht, aus uns Pfaffen zu ziehen. Nicht schlecht, das hätte diese Leute doch ein tüchtiges Stück Arbeit gekostet, bei dem sie sicher hier schon auf Erden ihre Sünden hätten abwaschen können.

Erst spät Nachts, als wir noch mit Begleitung der Pithier wieder unser geliebtes Volkslied gesungen hatten, empfahlen wir den Geist dem Herrn.

Am 12. August früh kam der Sindaco, und wir besorgten im gegenüber liegenden Kloster — Convento degli Scoloppi — die Lokalitäten für die nun ankommenden Herren; doch mit Ausnahme von drei Zimmern, welche für die Stabsoffiziere bestimmt wurden, waren alle anderen große Schlaf- und Studiensäle meist noch voll Schmutz, und zur Stunde unserer Ausmittlung noch mit sechs- bis zwölfjährigen Lausbuben im Pfaffen-Anzuge (Abbatini's) besetzt; diese sollten erst am Nachmittag oder Abende desselben Tages in die Ferien auf's Land abgehen. Nirgends war noch ein Bett aufgestellt, somit hatten die erschöpften Ankömmlinge einen guten Empfang zu gewärtigen. Die Geistlichen wollten in diesem Kloster durchaus weder die Küche, noch den Speisesaal den Herren zur Verfügung stellen; diese Weigerung brachte das Gute mit sich, daß die ungehinderte Verbindung unserer beider Zwinger gestattet werden mußte, was von

uns — wie ich später sagen werde — gehörig ausgebeutet wurde.

Alles war darauf gespannt, zu erfahren, was das für Herren sein mögen, die noch mit uns vereinigt werden sollten. Für's Mittagessen wurde gesorgt, was nicht wenig Mühe kostete, da der Koch des Seminars erklärte, es nicht besorgen zu können; erst nach vielen Debatten konnten alle Schwierigkeiten beseitigt werden.

Früher, als wir es vermutheten, kamen die Herren in dem kläglichsten Zustande, beschmutzt, bestaubt und im Schweiß gebadet an. Ihnen hatte man durch ganz Piemont gar keine Wagen gegeben, und jeder, der nicht im Stande war, auf eigene Kosten einen Wagen aufzunehmen, mußte zu Fuße gehen. Dieser Transport gewährte einen wahrhaft erbärmlichen Anblick.

Es kamen nebst allen Herren von Asti zu unserem hohen Erstaunen auch alle bei unserem Abzuge aus Mailand nach Genua in St. Margherita zurückgebliebenen Militärbeamten, pensionirten und Platz-Offiziere, — welche wir uns schon lange in Freiheit dachten —, dann alle in der Rocchetta des Kastells zu Mailand eingesperrt gewesenen Militärärzte, — ebenfalls ein herrlicher Zug der humanen Behandlungswelse von Seiten der provisorischen Schandregierung, welche sie in den Spitälern bei unseren armen kranken Soldaten hätte Dienste leisten lassen können, statt sie so lange eingekerkert zu lassen; endlich ein hübsches Häuflein der bei Soumacampagna am 25. Jull gefangen genommenen Offiziere des Deutschbanater Grenz-Regiments, dann des Infanterie-Regiments Prinz Emil, nebst noch einigen von einzelnen Regimentern. Auch der Festungs-Kommandant von Pizzighetone befand sich unter den Ankommenden und zwar sammt Hund und Kaze, — eine wirklich höchst drollige Figur in jeder Beziehung.

Diese Herren erhielten beim Durchmarsche durch Alessandria eine genügende Anzahl von unseren dort gefangen gehaltenen Soldaten zur Bedienung, welche auch mit ihnen anlangten. — Da, wie gesagt, die Lokalitäten für die meisten der angekommenen Herren noch nicht gehörig eingerichtet waren; die Herren aber vor Müdigkeit sich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnten, so sah man sie, nachdem alle Zellen von ihnen besetzt waren, auf den Gängen und den Stiegen niedergekauert liegen; — ein wahrhaft kläglicher Anblick! Als Erfrischung reichten wir ihnen Wein, Brod und Käse, doch damit war ihnen bei ihrem so hoch gesteigerten Appetit nicht geholfen, und da in der Küche nebst dem noch Salami, Butter und Eier auf eigene Rechnung zu haben waren, so glich der Zubrang dahin einem Mongolen-Einfalle. Der arme Koch verlor hiebei ganz den Kopf, und kündigte uns an, den folgenden Tag nicht mehr für uns kochen zu wollen. Wir ließen uns indessen nicht irre machen. Bei einigen Herren war volle Ebbe in der Tasche eingetreten, deshalb zahlte der Oberstleutenant Baron Schneider im Namen unseres geliebten Feldmarschalls Grafen Stabekky das Frühstück aus den beihabenden Verpflegsgeldern.

Wären nur auch die jungen Pfaffen aus dem Collegium fort, damit die müden Herren zu ihren Betten kämen, war nun, wie natürlich, ihr einziger Gedanke. Endlich um halb 6 Uhr kommt dieses schwere Werk mit vieler Mühe zu Stande. Da der Koch wegen des tumultuösen langen Frühstückes an diesem Morgen erst um 7 Uhr Abends das Mittagessen für die zweite Hälfte aufstischen konnte, so kamen diese Herren ziemlich spät an ihre Plätze.

Für gewöhnlich speisten wir zu Mittag in zwei Parthien, wie zu Genua, nämlich um zwei und um vier Uhr Nachmittag. Nachdem der Koch des Seminars abgedankt hatte, kam ein Wirth, der uns für anderthalb Franken zu Mittag nebst

Suppe noch drei Speisen, Obst, Wein und Brod; — dann ein Frühstück nach Belieben, entweder Kaffee mit einer Semmel, oder sonst eine Speiseportion mit einer halben Flasche Wein und Brod gab. Das Essen war im Ganzen genommen erträglich, obwohl es zeitweise Ursache zu Unzufriedenheit gab, wo wir uns aber auch verb hören ließen. Diese periodischen Klagen erzeugten bei einigen Herren einen Separationsgeist; der Oberstleutnant Hahmann an der Spitze der sich Absondernden setzte sich zu einem eigenen Tische, und vereinbarte sich mit dem Wirth, für einen höhern Preis besser, als die anderen Herren und um eine Stunde früher zu speisen. — Diese Absonderung gefiel uns nicht und strafte sich selbst, denn in einigen Tagen zerfiel die ganze Partei, weil sie bald einsah, daß sie wohl mehr als wir zahlte, aber durchaus nicht besser aß. Nur der alte Kauz wollte wohl besser als wir essen, als es aber zum Zahlen kam, wollte er ungeachtet des Uebereinkommens nicht mehr, sondern noch weniger bezahlen. Da er sich Schanden halber durchaus nicht als überwunden ergeben wollte, so ließ er nun für sich allein aus dem Gasthause sein Essen holen, was uns aber gar nicht beirrte, sondern im Gegentheil noch freute. Einmal gab es viel Spaß beim Essen, besonders an einem der letzten Tage, wo man dem Hauptmann Kappel des 2. Wiener Freiwilligen-Bataillons einen ungeheuren Sporn mit großem Gepränge verehrte, welches einen besondern Lachs gab, da ihm nebenbei noch Dankadressen in Prosa und Versen dargebracht wurden.

Am 13. hatten wir Geldeauszahlung, was nun stets von fünf zu fünf Tag statt fand, wo gleich für die Kost der Abzug gemacht wurde.

Einen großen Genuß verschaffte uns ein im Kloster befindlicher Observations-Thurm, von dem man nicht nur ganz Savona, sondern auch die unübersehbare Meeresfläche nebst dem ganzen Küstenstriche vor sich hatte. Oft waren

wir da stundenlang, um dieses göttliche Panorama zu genießen. Das Herrlichste bekamen wir aber nicht zu sehen, d. i. einen Sturm auf der See, — obwohl sich an einem Tage der Himmel trübte, so kam es doch kaum zu einigen Tropfen, viel weniger zu dem, was viele Herren, welche ein so großartiges Schauspiel noch nicht gesehen hatten, so sehnlich wünschten. Das Ab- und Zufahren von Schiffen blieb die schönste Augenweide, und öfter mußten Herren in den ersten Tagen am Kajentische essen, weil sie sich dort zu sehr verschauten, und am Tische keinen Platz mehr fanden. An sehr heiteren Tagen sah man von diesem Observatorium mit einem gewöhnlichen Messerschen Feldstecher nicht nur Genua im Allgemeinen, sondern man konnte deutlich sogar den Leuchtturm, das Castello den Palast und die Kirche Carignan und andere ausgezeichnete Gebäude unterscheiden.

Am 14. kam der piemontesische Feldkriegs-Commissär und theilte dem Oberstlieutenant Baron Schneider im Vertrauen mit, daß er bereits das Alles wegen unserer Auswechslung erhalten habe, da aber die politische Behörde hierwegen noch keinen Befehl habe, so müsse solches vor der Hand ein Geheimniß bleiben.

So sehr der Oberstlieutenant und mich diese Eröffnung freute, so schmerzte es uns auf der andern Seite recht sehr, gehalten zu sein, den anderen Leidensgefährten hiervon die Mittheilung nicht machen zu dürfen, da sonst der Jubel der Herren über diese trostreiche Nachricht irgend einem bösegesinnten Civilisten leicht Gelegenheit hätte geben können, dem gefälligen Feldkriegs-Commissär große Unannehmlichkeiten zu verursachen. Um aber doch in die düstere Stimmung der Herren, — die sich mit Recht dieses Zurückhalten noch nach den bereits allgemein bekannten Capitulations-Punkten von Mailand nicht deuten konnten — einige Strahlen der

Hoffnung gelangen zu lassen, gaben wir diese angenehme Botschaft in Form eines gehaltenen Traumes.

Wie gesagt, die Nothwendigkeit uns gestatten zu müssen, aus dem Collegium in das Kloster Plus IX. gehen zu dürfen, hatte die gute Frucht getragen, daß wir uns im Anfang bloß neben die Wache hinstellten, später uns da im Schatten niedersezten, sofort müde des Sitzens einige Schritte in der Gasse auf und ab gingen, und auf diese Art uns nach und nach um so mehr manche Uebergrieffe erlaubten, als die Guardia civica, nachdem sie doch endlich bemerkte, daß wir keine Bären seien, für die sie uns hielten, sich gegen uns immer zutraulicher benahm. Die drückende Hitze gab uns den natürlichen Gedanken ein, zu fordern, daß man uns erlauben solle, im Meer zu baden. Gelegenheit, diesen Wunsch vorzubringen, wurde uns dadurch gebothen, daß unsere, bei der Wache fortwährend angebrachten Klagen über unsere unziemende Behandlung allmählig in den Mund aller Bürger kamen, und endlich die Veranlassung wurden, daß der Adjutant der Guardia civica zum Oberstleutenant Baron Schneider kam, und gegen unsere Klagen einen Protest einlegte. Da ging es ihm jedoch schlecht, denn dieses war nur Wasser auf unsere Mühle, und wir sagten ihm — wie überhaupt Allen, die sich uns nur nahen — herb die Wahrheit. Dieses wirkte; denn schon an demselben Tage, als der Larkiffé — Gludaco — wieder kam, meinte er, wir könnten ohne weiters baden gehen, wenn der Major der Guardia civica es uns erlaubte. Bald darauf kam auch wirklich der Adjutant dieser Garde und brachte uns hiez die bestimmt lautende Erlaubniß. Am 16. früh ging sonach unter Begleitung eines Bürgers der Wache die erste Parthie von zehn Herren baden, nach ihrer Rückkehr die zweite, dann die dritte und vierte Vor- und Nachmittag. Dieses gab nun ein weites Feld von Ausbeute an Freiheit, je nachdem der Führer beschaffen war. So kam es nun, daß wir nicht

nur in unserer Gasse hin und her gingen, sondern auch bald die zwei anliegenden Plätzchen besuchten, von diesen in eine und die andere Seitengasse einbogen, — beim Zubausegehen vom Baden einen kleinen Umweg machten, endlich in's Kaffeehaus gingen, Kirchen besuchten, mit einer Guardia civica um die Stadt und sofort auch ohne ihre Begleitung gingen. Endlich machte man förmliche Spaziergänge und Excursionen zu einigen Stunden, selbst in Wagen außer die Stadt hinaus, fuhr in's Meer weit hinaus; kurz in den letzten Tagen unseres Seins in Savona waren wir im buchstäblichen Sinne frei, ohne jedoch die Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Die Wache begann Anfangs sich bis auf einige wenige zu entfernen, dann kam sie ohne Gewehr sich bloß beim Thore aufhaltend, und zuletzt blieb sie ganz aus, und wir, die man früher mit einer drakonischen Strenge bewacht hatte, konnten nun thun, was wir wollten. Der Oberstleutenant Haymann ließ sich sogar einfallen, dem Sindaco, dem Intendanten, dem Bischof und dem General eine Visite abzustatten.

Das Kloster Pio IX., in welchem unsere Herren untergebracht waren, ist ein weitläufiges Gebäude mit schönen großen Sälen, und einem kleinen Garten, in welchem wir wohl gehen durften, der aber höchst vernachlässigt war, indem die Pfaffen darin wachsen ließen, was gerade der Herr wollte. Wir gingen ungeachtet der mangelnden Flora, doch in den ersten Tagen, besonders Abends, in denselben, da es in so langer Zeit der erste Garten war, in dem wir uns beim Mondschein in der kühlen Luft ergehen konnten.

Im Kloster selbst ist eine Büste des Papstes Pius XI., deren Aufschrift mit der Anrufung: „Al Dio di Pio IX.“ beginnt.

Beim Baden ging es immer recht lustig zu. Man hatte uns zwischen Felsenriffen einen recht geeigneten Platz hiezu angewiesen, wohn wir stets in mehreren Kähnen — die wie

natürlich selbst bezahlten — durch den ganzen Hafen an unser einsames Plätzchen führen. Hier angelangt entkleideten sich die Herren in den Kähnen oder am Ufer, und während die guten Schwimmer gleich kleinen Delphins in weiten Kreisen herumschwammen, klammerten sich die Nichtschwimmer entweder an die Felsenriffe an, oder legten sich in den seichtesten Stellen in den Sand und nahmen grönländische Bäder, welches letztere, sich von den Wellen anspülen zu lassen, von allen Herren dann angewendet wurde, wenn die Maretta eintrat. Nach genommenem Bade wurde gewöhnlich noch eine Strecke in's Meer hinausgefahren, und dann erst in den Hafen zurückgekehrt, wo man stets bei dem einen sehr unangenehmen Anblick gewährenden Cavafango vorbeiliefen mußte, auf welchem die Galeerensclaven der Insel Sardinien fast täglich die Heraushebung des Hafenschlammes vornahmen; — eine höchst langweilige, aber gerade nicht sehr anstrengende Arbeit.

Der Hafen von Savona ist nach der Aussage der Schiffsleute sicher, aber nicht geräumig. Der nicht vollendete Molo und der Leuchtturm sind ein sprechender Beweis von der Armut der Stadt. Besonders große Schiffe gab es keine, da sich einige Tage nur ein oder zwei unbedeutende Dreimaster hier befanden, — doch lagen im Hafen einige schöne Vergantinen und viele kleine Kauffartelschiffe. Endlich zeigte sich im Hafen noch ein kleiner Dampfer von dreißig Pferdekraft, der als Paketboot diente und täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, in der Frühe nach Genua fuhr, und Abends wieder zurückgelangte, wo dann am Molo stets eine Menge Volk versammelt stand, um die Neuigkeiten noch warm in Empfang zu nehmen. Von da strömte das Volk dann auf die Plätze und vor die Caffeehäuser, wo ihnen die angelangten Zeitungen vorgelesen wurden, was uns einen eigenthümlichen bizzeren Anblick darbot, da jeder Schuster nach höchst eigenen Ansichten seine besondern Glossen zu

machen geruhte. Es ist interessant zu sehen, wie die Schiffleute in einem Hafen die tausende sich durchkreuzenden Stricke, von denen jeder seinen eigenen Namen hat, entwirren; — dann wie die Matrosen auf den Segelstangen gleich Eichkätzchen herumklettern und über die Strickleitern auf die Masten und von diesen nur herabspringen, als wären solche die komodesten Herrschaftstrepfen. Besonders anziehend ist das Hinaus- oder Hereinbuchstren der Schiffe, das Ankerlichten und das Auf- und Abziehen der Flaggen, welches letzteres täglich früh und Abends geschieht. Bevor ich noch vom Hafen scheidet, muß ich der herrlichen Ansicht erwähnen, welche die Stadt mit ihrem starken Kastell darbietet; letzteres wird jedoch von der Höhe, auf der das Kloster Margherita steht, — in welchem die Segelleinwand für die piemontesische Marine gefertigt wird — ganz beherrscht und könnte von da aus mit gutem Erfolge beschossen werden.

Am 16. erfuhren wir aus der Zeitung, daß unser von den Italienern gefürchteter Feldmarschall-Lieutenant Baron Welken vor Bologna gerückt und solches gezüchtigt habe. Doch die nähern Umstände waren ganz nach Art der berühmten gewordenen Mailänder-Bulletins ausgemalt, daher wir solche auch sehr in Zweifel zogen.

Den folgenden Tag hieß es, daß bereits eine Abtheilung der gefangenen Mannschaft nach Bobbio und Piacenza in Marsch gesetzt sei, um ausgewechselt zu werden, was für die Herren, die noch immer nichts Positives über die wirklich schon angeordnete Auswechslung wußten, ein neuer Hoffnungsstrahl war. Diese Leute marschirten, ohne zu wissen, wohin und zu welchem Ende, und erfuhren solches erst von einigen unserer Herren, welche einige Guardia civiche dahin zu bewegen wußten, daß man sie zu diesen hinführte, und mit ihnen sprechen ließ.

Am 18. August erhielt der Lieutenant Baron Baselle von seinem Kameraden Jung aus Cuneo ein Schreiben, worin

ihm mitgetheilt wurde, daß der König Karl Albert, um von den Mailändern nicht erschlagen zu werden, sich an den Leintüchern von seinem Fenster herabgelassen und von Nadekth = Husaren aus der Stadt begleitet werden mußte. Wenn dies wahr sein sollte, so wäre es gewiß höchst merkwürdig; sollte es sich aber nicht bestätigen, so bleibt es stets für den Stand der Dinge als ein in seinem eigenen Lande verbreitetes Gerücht sehr bezeichnend, indem man sich so etwas nur zu erfinden einfallen läßt. Schon Abends an demselben Tage brachte uns aber die piemontessische Zeitung — vom 16. August — das eigene Geständniß der spada d' Italia über die letzten Waffenthaten, die Capitulation von Mailand und die persönliche Gefahr des Sardenkönigs und seiner zwei Söhne. Er gibt da, der an ihn gesandten Genueser Deputation Antwort und bekennet selbst, es habe sich in jenem schrecklichen Augenblicke um nichts geringeres gehandelt, als entweder sammt seinen Söhnen vom Mailänder Volke erschlagen, oder aber von den Oesterreichern gefangen zu werden.

Noch vor dem Schlafengehen verbreiteten sich an diesem Tage noch unter unseren Herren über unsere Auswechslung ungünstige Nachrichten, die aber schon am folgenden Tage ganz schwanden, indem der erste durch Savona auf den Auswechslungsort bestimmte Mannschafts-Transport von 4 — 500 Köpfe anlangte, welches Jedermann wieder aufrichtete.

Einige Tage vor unserem Abgehen erfuhren wir, daß man aus uns drei Transporte machen werde, welche mittelst Dampfschiff nach Genua und von da nach Bobbio auf Mauleseln abgehend gemacht würden; da aber einige Herren der Wunden halber oder wegen sonst schwächerer Gesundheit den Mitt auf Mauleseln nicht ausgehalten hätten, so gestattete die piemontessische Regierung, daß dieselben zu Wagen von Genua aus nach Pavia transportirt würden. Auf

die hierwegen ergangene Aufforberung fanden sich fünfzehn derlei Herren vor. Auch der Oberstlieutenant Baron Schneider und zwei andere Herren wollten fahren, aber directe von Genua mit der Diligence nach Mailand auf eigene Kosten, weswegen man auch das schriftliche Ansuchen an's Gouvernement nach Genua machte, hierauf aber zwar in den nächsten Tagen eine sehr artige, aber negative Antwort erhielt. Mittlerweile, da man schon mußte, in Bälde fortzukommen, hatte man die langweiligsten Tage, denn fast täglich gingen starke Mannschafts-Transporte zu Lande gegen Genua und Bobbio, als den Orten der Auswechslung, ab, nur uns ließ man bis auf die Letzt harren. Um sich diese letzten Tage, eine wahre Galgenfrist, zu verkürzen, ging man in allen Theilen der Stadt herum, und besuchte öfter unsere im Civilspital krank liegende Mannschaft, welche wir recht gut gepflegt und von Nonnen gewartet fanden. Auch gestattete man uns in diesen Tagen einige unserer Unteroffiziere aus dem Kastell zum Speisen einzuladen.

Am 29. August theilte man den Herren erst die ganze Eintheilung mit, wobei nun bestimmt wurde, daß wir statt in drei — wie es früher hieß — in vier Abtheilungen abgehen würden, von denen die erste, an welche sich auch die zu Wagen bestimmten Herren anzuschließen hatten —, am 31. August; die zweite am 1. September; die dritte am 2 und die vierte am 4. besagten Monats jede zu 21 Köpfen abzugehen hätten.

Am vorletzten Tage kamen noch der Sindaco = Tartüffe, dann der Intendant, ein sehr lieber und gebildeter Mann, um von uns Abschied zu nehmen, welche Aufmerksamkeit wir wirklich nicht erwartet hatten; es zeigte sich sonach, daß, so schlecht unser Empfang beim Anlangen war, da man zweibeinige Bären in uns zu finden glaubte, ebenso charmant unser Abgang wurde, nachdem wir glücklich zwischen der Schlla und Charpbbis hindurchgeschifft waren, und ihnen

im Gegentheil bewiesen hatten, daß die Bärenhaut noch immer früher ihr als unser Erbtheil ist.

### Platz-Major Friedrich v. Spanner.

Der Oberst und Stadtkommandant von Pavia — Benedek, von dessen militärischem Rufe schon das Civile vollen Respekt hatte, benahm sich gleich zu Anfang der Krawalle auf eine sehr energische Weise. Am 20. März vereinigte er die ersten Personen der Stadt auf der Delegation, wo schriftlich das Nöthige bestimmt wurde, auf welche Art die Ruhe der Stadt gesichert werden könne. Mit aller Bestimmtheit ward festgesetzt, daß bei einem Alarm im Kastell drei Kanonenschüsse gelöst würden, worauf sämtliche Einwohner unverweilt die Straßen zu räumen, und ihre Häuser und Fenster zu schließen hätten. In dem Falle, als aus einem oder dem anderen Hause auf einen Mann der Garnison geschossen oder mit Projectilen was immer für einer Art geworfen würde, war bestimmt, das betreffende Haus mit Sturm zu nehmen, die männlichen Einwohner zu arretiren, und wenn der Thäter nicht gleich ermittelt werden könnte, alle so eingebrachten Bewohner vor eine gemischte Commission zu stellen und den Thäter sofort binnen 6 Stunden zu erschleßen. — Die Bürger wurden weiter beauftragt, mit Patrouillen zu vier bis fünf Mann ohne Waffen das Ueberliche Gefindel mit Güte oder Gewalt, wie es eben nöthig werden sollte, aus der Stadt zu vertreiben. Sollte sich aber ein Civilist, wer es auch immer sein möchte, mit einer Waffe treffen lassen, so war als unwiderrüßlich festgesetzt, gleich das Martialgesetz zu publiciren. Diese kategorische Erklärung wurde vom Obersten Benedek, mit dem Delegaten, dem Podestà und mehr als dreißig der ersten Bürger und Gutsbesitzer gefertigt. Diese Maßregel hatte auch den besten

Erfolg, indem die Ruhe der Stadt auch nicht im Mindesten gestört wurde, obgleich mehrere tausend piemontesische Freischärler längstens auf eine Entfernung von einer halben oder ganzen Stunde von Travelone nebst einer bedeutenden piemontesischen Truppenmacht entfernt standen.

Am 22. März Mittags ergab es sich, daß ein piemontesischer Freischärler vollkommen bewaffnet die Grenze überschritten hatte, und in Pavia durch eine Militär-Patrouille, der er sich bei der Arretirung widersetzte, zu Boden geschlagen und in die Arreste abgeliefert wurde. Dieses gab nun die Veranlassung, um das Martthalgesetz zu proklamiren, zu dem es jedoch nicht kam, weil gerade in dem Augenblicke, als man sich hierwegen zur Versammlung in die Delegation verfügte, ein Dienstschreiben vom Feldmarschall Grafen Stadežky durch einen Gensd'armen aus Mailand dem Obersten Benedek übermittelt wurde, welches den Befehl enthielt, Pavia zu räumen und den Marsch über Cortesona und Casale nach Mantua anzutreten.

Die Commission wurde sonach verschoben und die nöthige Disposition zum Abmarsch der Garnison in der größten Stille getroffen. Nach getroffener Uebereinkunft sollte die erste Colonne von mir geführt und aus dem zweiten Bataillon des Regiments Gyulay, der Oberstleutenant zweiten Eskadron von Kaiser-Uhlanen und der ersten Fußbatterie bestehend, um elf Uhr Vormittags ihren Marsch antreten; die zweite Colonne unter dem Kommando des Obersten Benedek sollte um 12 Uhr Mittags, bestehend aus dem ersten Bataillon von Gyulay, der Oberstleutenant ersten Eskadron der besagten Uhlanen und der Cavallerie-Batterie abrücken.

Der Oberstleutenants zweiten Eskadron wurde der Befehl ertheilt, mir zur bestimmten Zeit ein Pferd nebst einer Ordnung zu senden. Zu diesem Behufe kam der Rittmeister und Eskadrons-Commandant von Bussin selbst zu mir und fragte mich, wann er mir dieses Pferd nebst der Ordnung

senden solle? Ich äußerte den Wunsch, mir dasselbe gleich in mein Haus zu schicken, wo die nöthige Stallung sich finde, um es unterzubringen; er ersuchte mich aber, Mann und Pferd bis zum Abmarsche bei der Eskadron zu lassen, und versicherte mich, daß der Wachtmeister bereits den Befehl erhalten habe, mir die Ordonnanz und das Pferd ein und eine halbe Stunde vor dem Abmarsche sicher selbst zuzuführen.

Durch diese Versicherung beruhigt, besorgte ich schnell meine dringendsten Geschäfte, packte das Wenige, was möglich war, in zwei Koffern zusammen und übergab diese dem Adjutanten des ersten Bataillons, Oberleutenant Utika

In diesem Hin- und Herarbeiten verging die Zeit. Mein Furierschütz hatte den Befehl, das Pferd am Fenster zu erwarten, während ich bereit war, augenblicklich abzugehen. Nachdem es aber bereits halb 11 Uhr geworden und das Pferd noch immer nicht gekommen war, schickte ich meinen Diener in die Kavallerie-Kaserne mit dem Auftrage, mir das Pferd augenblicklich zu übersenden; dieser kam aber bald darauf zurück und meldete mir, daß nach Aussage der Bürger die Kavallerie bereits seit einer halben Stunde die Kaserne verlassen habe. Ich vermuthete daher, es müsse irgend ein Irrthum geschehen sein, indem man vielleicht das Pferd in das Quartier des Obersten Benedek geführt habe. Alsogleich sandte ich daher meinen Diener in das Quartier des Obersten und den zurückbehaltenen Platz-Kommando-Schreiber auf den Kastellplatz, weil ich vermuthete, daß sich die Truppen daselbst formiren würden. Beide kehrten jedoch mit der Meldung zurück, daß die Garnison schon seit einer Stunde Vavia verlassen hätte und die Straßen bereits mit bewaffnetem Gesindel angefüllt seien, welches mir auch eine Gensd'armerie-Patrouille, die mit meinem Bedienten zurückkehrte, bestätigte. Nachdem ich mir selbst die nöthige Ueberzeugung von meiner unangenehmen Lage hinlänglich verschafft hatte, blieb mir nichts übrig, als mich dem Unabänderlichen zu fü-

gen, einsehend, daß an ein Weiterkommen von meiner Seite nicht mehr zu denken sei, da die Straßen von freiwilligen Piemontesen und lombardischen Insurgenten wimmelten. Ich verflüchte mich daher allein auf die Delegation, was man nicht hinderte, wo ich bereits die ganze provisorische Regierung versammelt fand, und ihnen sofort erklärte, daß, nachdem die Garnison abgerückt sei, sie nun selbst für die innere Ruhe der Stadt Sorge zu tragen hätten. Man empfing mich sehr artig und versicherte mich, daß meine Person nicht im Mindesten gefährdet sein werde. Dieselben überließen es mir, in mein Quartier zurückzukehren. Bevor ich mich noch entfernte, machte ich sie auf die Dringlichkeit aufmerksam, dafür Sorge zu tragen, daß die abgezogene Garnison nicht von den bereits in die Stadt gerückten Freischaaren in ihrem Marsche nach Cremona belästiget werde, da es für die Stadt oder die umliegenden Dörfer von den schrecklichsten Folgen sein würde. Diese Drohung hatte auch den erwünschten Erfolg, da man gleich befahl, das Cremoneser Thor abzusperrn und das Verfolgen der Garnison strengstens zu untersagen, welches Verbot auch gehalten wurde.

Es konnte ungefähr halb 2 Uhr Nachmittags sein, als zwei Abgeordnete der provisorischen Regierung in mein Haus kamen und mich ersuchten, sie an die Porta Cremona zu begleiten, indem sich daselbst drei Uhlanen befänden, welche mit mir zu sprechen wünschten. Ich vermuthete, wie natürlich, daß man den Irrthum entdeckt und mir mein Pferd nun zugesendet habe. In Begleitung der zwei Civilisten machte ich mich nun auf den Weg zum Thore; von denselben wurde ich ersucht, um ungesehen und ungestört dahin zu gelangen, durch die Contrada Borgo Allcario über die nahe gelegene Bastion zu gehen. Kaum hatten wir aber den halben Weg zurückgelegt, so befanden wir uns in der Mitte von fünfzig Bewaffneten, welche kreuz und quer durch die Stadt zogen, und alle kaiserlichen Adler und sonstigen Regierungs-

zeichen zertrümmerten. Beim Thore angelangt, fanden wir im Inneren des geschlossenen Kastells mehr als hundert bewaffnete Insurgenten, die als Thorrowache das Verfolgen der abgezogenen Garnison von Selten der Freischärler verhinderten. Den um mich abgeschickten Wachtmeister, welcher, wie ich nun hörte, vom Pferde abgestiegen war und zu Fuß in mein Quartier gehen wollte, hatte man gleich entwaffnet und auf die Delegation geführt. Der gemeine Uhlane aber befand sich mit den beiden Pferden in der Mitte der Bewaffneten. Ich fragte diesen nun, was er wolle? Er erklärte, daß er vom Obersten Benedek abgeschickt worden sei, um mich abzuholen. Dieses wurde natürlich verweigert, der Mann sammt Pferden gefangen genommen und ich durch meine zwei Wächter in mein Quartier zurückgeführt. Nachdem wir aber in die Nähe desselben gekommen waren, — natürlich begleitet von mehr als hundert Menschen, — erklärte mir ein gewisser notajo Luigi Stabilini — einer der Fugitivi der Lombarde, — man könne es nicht gestatten, daß ich ungestört in meinem Quartier belassen werde, und nachdem sich ein heftiger Zank zwischen diesem und meinen Führern der provisorischen Regierung entsponnen hatte, erklärte der benannte Held im Bunde mit seinen ihn unterstützenden Freischärlern im Namen des Comitato superiore di Torino mich unter sticherer Verwahrung auf die Delegation zu führen. Meine Führer ersuchten mich daher, sie dahin zu begleiten. Somit ward ich dahin abgeführt, wo man mir die Delegations = Kanzlei als Wohnung mit dem Befehle anwies, es handle sich um meine eigene Sicherheit, da von den Einwohnern der Stadt selbst wohl nichts, dagegen aber von dem aus Piemont in den Ort schon eingedrungenen Gesindel alles zu besorgen sei. Erst jetzt forderte man mir meinen Säbel ab.

In diesem Zimmer blieb ich durch fünf Tage in strenger Verwahrung, worauf man mich wieder in mein Quartier

zurückführte, mich daselbst aber nur zwei Nächte unter strenger Bewachung beließ, wo ich bereits auch schon den Polizei-Ober-Kommissär Ziller, die Polizei-Kommissäre Hän und Rosst, dann den Finanz-Ober-Kommissär Milberschaf fand. Von da aus wurden wir in ein altes Kloster in der Nähe des Collegiums Siffghieri gebracht. Jeder von uns erhielt da ein Zimmer, und es gesellte sich hier noch der dortige Professor und Spitals-Direktor Dr. Helm zu uns. Gegen die Polizei-Kommissäre erlaubten sich sowohl die Wache, als auch einzelne Personen des Volkes die rohesten Ausdrücke und Beschimpfungen, so zwar, daß diese armen Menschen in einer steten Bekängstigung ihrer persönlichen Sicherheit wegen lebten.

Am 5. April trat ganz unverhofft ein von der provisorischen Regierung in Mailand Abgesandter mit Namen Poll mit mehreren Mitgliedern der provisorischen Regierung von Pavia zu mir in's Zimmer und stellten an mich die damals gewöhnlichen theatralischen Fragen: „Wie man mich behandle, ob ich über nichts zu klagen habe, nachdem die großmüthige italienische Nation diese ihre Großmuth auch auf die Gefangenen im weitesten Umfange auszudehnen angeordnet hätte?“ — Ich konnte ihnen darauf nichts erwiedern, als daß ich kein Gefangener sei, indem ich mich selbst bei der provisorischen Regierung gestellt, und mir von dieser meine ungehinderte Freiheit zugesichert worden wäre. Die Antwort war ein Achselzucken, mit dem gleichzeitigen Auftrage, meine Bagage zu ordnen. Versüßte Ironie! Meine Bagage war verschwunden, da man mich wie ich stand und ging gefangen genommen hatte. Dieses Eine sei mir nur gegönnt, sprachen diese Herolde, worauf ich abreisen müsse. Ich fragte nun wohin? — Ein klassisches Achselzucken war wieder die Antwort. Nun begann dieser Mailänder Held vor den im Zimmer befindlichen *Guardie civiche* eine Menge des infamsten Unsinns in den rohesten Ausdrücken gegen den Herrn

E.-S. Vice-König und den Feldmarschall Grafen Radetzky, welche man schon, wie er meinte, beide gefangen genommen hätte, in der Absicht auszustoßen, damit ich es nur mit anhören müßte. Statt in einer Stunde kam man erst um 1 Uhr nach Mitternacht, um uns in drei Wägen abzuholen, wo wir neun an der Zahl in einen Omnibus einstiegen, unter denen sich auch der beim Abmarsch gefangene Lieutenant Berger von Ghulay-Infanterie befand, welchen man mit einem Geistlichen Namens Taramella, — den man für einen Spion hielt, — zusammenschloß. Unser Führer, der Held des Tages, Hauptmann Bolli, eröffnete uns vor dem Einsteigen in den Wagen, daß es nur erlaubt sei, italienisch zu sprechen, so wie er uns auf die, von ihm zu ergreifenden strengsten Maßregeln für den Fall aufmerksam machte, als wir uns irgendwie verdächtige Zeichen mit Händen, Füßen oder sonstige Geberden erlauben sollten. So kamen wir, ohne zu wissen, wohin man uns führte, — denn hierüber konnten wir durchaus nichts erfahren, um halb 6 Uhr früh am 6. April zu Mailand in den Polizei-Arresten St. Margherita an.

Hier unterzog man uns alle ohne Ausnahme gleich der strengsten körperlichen Visitation, wie sie an solchen Orten nur an den gemeinsten Verbrechern vorgenommen wird. Weder eine Scheere, noch ein Messer oder sonst etwas wurde uns belassen, sogar die Rosen an den Knappen, die Schnüre, kurz alle militärischen Ehrenzeichen trennte man von unseren Kleidern ab, und eignete sich solche zu. Nach dieser niederträchtigen Behandlung sperrte man uns erst in den zweiten Hof in den Kerker No. 35 ein, wo sich gleich bei der Thüre der Abort befand. Der Kerker selbst mußte kurz zuvor noch wahrscheinlich mit den scheußlichsten Verbrechern besetzt gewesen sein, denn der Roth und Urin bahnte sich in einem förmlichen Kanal den Weg bei der Thür hinaus und der Gestank drohte uns zu ersticken.

In dieser wirklich entehrenden, schändlichen Verwahrung blieb ich, und der Lieutenant Berger bis zum 8. desselben Monats, wo wir dann dem übergetretenen österreichischen Major Francia, Kommandanten der in demselben Lokale befindlichen gefangenen Offiziere übergeben wurden. Dieser theilte uns nun in den Kerker No. 33 ein, wohin ich und die übrigen Herren gleich den gemeinsten Verbrechern den eigenen Strohsack und die Matrage von einem in den andern Kerker tragen mußten.

Unsere Verköstigung bestand bis zum 20. April in 1½ Pfund Brot, 1 Schale Menestra, 2 Unzen Rindfleisch, einer derartigen Portion entweder Schöpfsfleisch oder einer Polpetta, oder aber Maccheroni, — wohl zu bemerken, kaum genießbar; dann in etnem Glas Wein auf 24 Stunden. Doch nie vergaß man uns die große *generosità della nazione italiana* mit aufzutischen.

Hier blieb ich und erlitt nun alle Unbillen gleich den übrigen gefangenen Offizieren und Militär-Beamten, blieb aber nebst den letzteren und den pensionirten Offizieren beim Abgehen der Offiziere nach Genua zurück; statt aber, wie die zwei Geistlichen, entlassen zu werden, sendete man mich und die übrigen da Zurückgebliebenen — beim siegreichen Vorrücken unserer tapferen Armee — über Alessandria nach Savona.

### Oberlieutenant Georg Bognar.

Dem Ruf der Ehre und des bedrängten Vaterlandes folgend, trat ich im April meinen Weg nach Italien an, um als Freiwilliger im Geere meiner tapferen Brüder, so weit ich konnte, mitzuhelfen, den verrätherisch eingedrungenen Feind über die Marken der Monarchie zurückzuwerfen.

Ich war so glücklich, meine Eintheilung im zehnten Jäger-

Bataillon, der Schaar der Helden, zu erhalten, und schon am 6. Mai — einige Tage nach meiner Eintheilung — traf auch mich der ehrende Auftrag, den Friedhof Tombetta bei St. Lucia zu vertheidigen. Der ehrenvolle Kampf, der an diesem nun geschichtlichen Orte stattfand, wird meinem gütigen Leser gewiß bekannt sein, weshalb ich auf den Moment übergehe, der für mich von den fatalsten Folgen wurde.

Beim Rückzuge aus dem Friedhose erhielt ich den Befehl, zur Deckung desselben mich mit einigen Jägern hinter einem Berhaue aufzustellen, um von dort aus den Feind vom Vorfolgen abzuhalten. Hier traf mich eine feindliche Kugel, welche mir unter dem rechten Auge, am untern Theile der Nase eindrang und unter dem linken Ohr hinausfuhr. Ich sank augenblicklich bewußtlos zu Boden, und kam erst dann wieder zum Bewußtsein, als mich die Piemontesen beim Blündern an meiner Halschnur herumzogen. Als ich die Augen öffnete, gab mir ein piemontesischer Soldat einen Schlag mit dem Kolben auf die Schläfe, der mich abermals niederstreckte. Die Schnur, an welcher eine Geldtasche mit Gold hing, wurde endlich abgeschnitten, und ich kam durch das erneuerte Herumziehen gerade wieder zu mir, um noch zu sehen, wie sich die Blünderer entfernten; doch nicht lange und ich verlor durch den Blutverlust und die brennende Sonnenhitze das Bewußtsein gleich wieder. Wie lange ich nun so da lag, kann ich nicht angeben, doch ich fühlte mich rütteln, kam hiedurch wieder zu mir, und die Augen öffnend sah ich wieder piemontesische Truppen unter Anführung eines Offiziers, die um mich versammelt standen. Man lud mich auf Gewehre und brachte mich nach St. Lucia in einen Schoppen, wo ich inmitten einer Menge von Verwundeten, deren Anblick gräßlich war, zwischen ordentliche Blutlachen hingelegt wurde. Eine Menge von neugierigen Gassern umstellten mich gleich, und darunter auch einige Geklüchte, welche mich fragten, ob ich katholischer Religion sei? Auf meine Beja-

hung kam nach einer Weile ein junger Theologe von auffallend gutmüthigen Gesichtszügen, welcher mich mit aller Schonung und mit Beihilfe einiger Soldaten in einen bequemen Wagen brachte. So fuhr man mich mit einer bedeutenden Zahl von Wägen — unter denen sich auch einige des Königs Karl Albert befanden — Schritt für Schritt nach Sommacampagna, wobei ich von dem freundlichen jungen Priester aufs Sorgfältigste unterstützt wurde. In Sommacampagna angelangt, trug man mich mit aller Behutsamkeit in ein Gemach, wo zwei verwundete piemontesische Offiziere lagen, und wo auch bald darauf ein Arzt erschien.

Nachdem ich ein wenig Wein genommen hatte, stellte sich bei mir ein heftiger Blutsturz ein, worauf der Militärarzt Dr. Gaetano Arena kam und meine Wunde verband. Ich hatte von der Beschaffenheit meiner Wunde nicht die mindeste Ahnung, da sie völlig schmerzlos war; doch verfiel ich bald in ein heftiges Fieber, das bis spät in die Nacht dauerte. Die Behandlung, welche man mir hier angedeihen ließ, war durchaus voll Aufmerksamkeit und Fürsorge. Am 7. kamen zu verschiedenen Stunden drei Generale, um sich nach unserem Befinden und unseren Bedürfnissen zu erkundigen. Ihre sorgsame Nachfrage freute mich, nur verbat ich mir den zugesprochenen Muth, an dem es mir durchaus nicht fehlte. Mit besonderer Güte nahm sich meiner der General Graf Lazari — Adjutant des Königs — an; er schickte mir, da ich von Allem entblößt war, einige Wäsche und empfahl mich der Güte des Königs, welcher sich nach meinen Wünschen erkundigen ließ. Ich gab zur Antwort, daß, nachdem ich ohne mein Verschulden in die Gefangenschaft gerathen wäre, ich nur um das Einzige zu bitten hätte, mir die Freiheit zu gewähren; sonst, fügte ich bei, hätte ich um nichts zu bitten. Auf dieses theilte mir der General Lazari die Antwort des Königs mit, daß, seiner angelegentlichsten Verwendung ungeachtet, Se. Majestät mir diese Bitte dennoch

nicht gewähren könne; jedoch habe er Befehl gegeben, daß von seinem Hauptquartier hiesfür Sorge getragen werde, mich während meiner Gefangenschaft mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln. Ich bekam auf mein Verlangen Dinte und Feder, und schrieb zwei Briefe, deren Absendung mir versprochen ward, und die auch, wie ich erfuhr, ohne Verzug nach Verona abgingen. — Anträge der Geistlichen, an mein Ende zu denken, wies ich zurück, und erst an diesem Tage erfuhr ich vom Arzte den eigentlichen Zustand meiner Verwundung.

Am 8. Mai gegen 9 Uhr früh wurde ich mit den beiden kessirten piemontesischen Offizieren in einen gedeckten Wagen gelegt, und gegen Brescia zu geführt. Die Hitze war bei der äußerst langsamen Reise völlig unausstehlich. Auf dem halben Wege ward Nachtlager gehalten, wo es mir mit meiner Kopfwunde so schlecht ging, daß ich geru in das Reich der Geister gewandert wäre, um mir des Schmerzes los zu werden. Am 9. wurde die Reise bis nach Brescia fortgesetzt, welche ich kaum überlebte. Wir langten da Abends an, und nachdem man meine gegen mich stets sehr artigen beiden piemontesischen Offiziere in Privathäusern untergebracht hatte, ließ man mich während dieser Zeit dem gaffenden Pöbel im Wagen zur Schau ausgesetzt. Saubere Rücksicht, dachte ich mir. Endlich führte man mich zum Spital St. Gaetano, wo ich nach ziemlich langem Warten zur Zeit der Dämmerung in ein großes Krankenzimmer getragen ward, wo man mich in die Mitte zwischen die kranke Mannschaft legte. Ich weigerte mich, die Kleider abzulegen, da ich ein verpestetes Bett fürchtete; der Spitals-Fourrier Giulio Bianchi versicherte mich aber endlich in französischer Sprache, daß das Bettzeug neu hergeschafft worden sei, worauf ich mich erst zum Ausziehen verstand.

Meine Kleider und das wenige Geld, das mir die Plünderer noch ließen, wollte ich hüten, welches mich auch etwas unruhig machte. Neben mir lag auf einer Seite ein Ster-

Gender, und auf der andern ein schwer Leidender. In denselben Zimmer befanden sich auch einige unserer verwundeten und gefangenen Mannschaft, mit welchen ich auch öfter sprechen konnte, was mich auch sehr freute. Gegenempörte mich die leichtfertige Behandlung eines jungen Arztes, der in Abwesenheit des Dr. Botti uns Kranke ärztlich zu behandeln hatte. Bis spät Abends kamen junge Leute aus der Stadt, mich wie ein Wunderthier zu besehen; sie benahmen sich hierbei gegen mich und unsere Leute auf die roheste Art. Endlich kam der Spital-Kommandant Hauptmann Stela zu mir und versprach mir, mich den nächsten Tag in ein abgesondertes Gemach bringen zu lassen. Diese Nacht brachte ich wieder sehr unruhig zu.

Am 10. ward ich noch vor der Visite des jungen Arztes auf mein Drängen in ein abgesondertes Gemach gebracht. Da mich aber der Arzt bei der Visite in meinem früheren Bette nicht fand, so begann er einen unsinnigen Lärm zu schlagen und beschuldigte den Kommandanten, er habe mich entlaufen lassen, welches diesem große Unannehmlichkeiten verursachte. Bald darauf kam aber unser Dr. Botti zurück, von dem mir unsere Leute sagten, er spreche deutsch und sei mit unseren Gefangenen sehr menschlich. Er war auch, wie ich es später fand, ein sehr liebenswürdiger Mann, welcher seine Studien in Wien gemacht, und ungeachtet seines feurigen Patriotismus doch das Möglichste that, um unsere Lage zu erleichtern.

Es befand sich hier noch mit mir vom Regimente Hohenlohe der gefangen gehaltene Regiments-Arzt Dr. Beriel, Oberarzt Dr. Mayer und einige Unterärzte, dann der Regiments-Kaplan Sivacek, welche mich täglich besuchten und deren Ansprache auf mich sehr wohlthueend wirkte. Zwar hatte ich noch andere Besuche, und zwar jene des gutmüthigen Brescianer Volkes, und diese dazu noch so häufig, daß ich endlich davon ermüdet einen piemontesischen Offizier bat,

mich dagegen zu schützen, welches auch mittels einer aufgestellten Schildwache geschah.

Ueber die Behandlung im Spital kann ich sonst nicht klagen; die Kost war gut, nur blieb ich entblößt von allen Gelbmitteln, da die wenigen Zwanziger, die mir durch einen glücklichen Zufall bei meiner Blünderung verblieben waren, zu den dringendsten Bedürfnissen nicht hinreichten. In dieser Lage lebte ich zwei Monate, während meine Kopfwunde und auch eine erhaltene Contusion am Fuße nur langsam heilten. Dester besuchte mich der Stadt-Kommandant General Busetti, und bot mir mit größter Bereitwilligkeit seine Hilfe an, und da er mir trotz aller seiner Bemühungen die Gefangenenbesoldung doch nicht auswirken konnte, so unterstützte er mich auf die zarteste Art selbst, indem er mir zwanzig Francs vorstreckte, welche ich ihm später, als es mir möglich wurde, wieder zurückstellte.

Meine sehr herabgekommenen Körperkräfte erheischten dringend den Genuß der frischen Luft; da nun an solche in den verpesteten Räumen des Spitals nicht zu denken war, so verlangte mir der General mein Ehrenwort ab, keine Fluchtversuche zu machen, und gab mir dagegen die Erlaubniß, innerhalb der Stadt frei spazieren gehen zu dürfen, welche ich aber sehr mächtig benützte, da die mitgefangenen Aerzte mich vor einer ähnlichen inhumanen Behandlung, wie sie ihnen widerfahren war, warnten.

Zu Anfang des Monats Juli kam ein Beamter des Comitato di guerra, um sich über die Identität meiner Person zu vergewissern; Ghebet ließ er Worte fallen, welche darauf hindeuteten, daß ich von Selten des Landes eine tägliche Bezahlung bekommen würde, über welche Großmuth ich staunte, da ich nicht der Lombarden, sondern Piemonts Gefangener war. Doch der Widerspruch klärte sich bald auf, denn die mit mir als Blessirt hieher transportirten zwei piemontesischen Offiziere brachten mir die Nachricht, daß Briefe

und Geld aus Verona für die gefangenen Offiziere angekommen seyen, und darunter namentlich für mich. Ich äußerte mich daher in Gegenwart gewisser Leute über das Zurückhalten meines Gutes mit Entrüstung, und fügte bei, wie häßlich es sei, mir mein eigenes Geld als paga giornal'era verabfolgen zu wollen. Den folgenden Tag kam der Conte Cesaro Martinengo, einer der Koryphäen der Insurgenten = Regierung, und übergab mir einen Brief eines Verwandten, welcher schon am 16. Mai von Wien expedirt worden und dem eine kleine Rolle von Goldstücken beigelegt war. — Der Graf erklärte mir aber, daß er mir dieses Geld nur stückweise von Zeit zu Zeit ausfolgen werde. Als ich ihm hierüber Gegenvorstellungen machte, mich auf die schon höchst nöthig gewordene Nachschaffung von Kleidern stützend, erklärte er, den Schuster und Schneider von meinem Gelde selbst zu bezahlen, was mich empörte und dazu bewog, allsogleich dem damaligen Stadt-Kommandanten Obersten Malpasuti, — der den General abgelöst hatte, — zu schreiben, und in diesem Briefe den ganzen Strom meiner Entrüstung über solch eine entehrende Behandlungsweise lebhaft zu schildern, worauf ich von demselben noch am nämlichen Tage spät Abends einen äußerst artigen Brief erhielt. In diesem versicherte er mich, nie an meinem Offiziers = Ehrenwort gezweifelt zu haben, und sagte weiter, daß er sonach gleich die nöthigen Anstalten treffen wolle, daß mir am nächsten Morgen nicht nur mein Geld ganz ausgezahlt werde, sondern daß ich auch die für Mai und Juni noch rückständige Gefangenenbesoldung bald möglichst erhalten werde. — Dieses Versprechen ward gehalten, und ich dadurch wieder in den Stand gesetzt, mich aus meiner bedrängten Lage zu erheben, und es mir wenigstens nicht am Nothwendigsten mangeln zu lassen.

Am 23. Juli ward mir abermals von einem Civilisten angekündigt, daß ich am nächsten Tage früh mit einem Trans-

porte von Gefangenen nach Mailand abzureisen hätte. Ich ahnte aber ein Mißverständnis in dieser Mittheilung und ging zum Obersten, bei welchem ich mich für seine Güte bedankte und ihm anzeigte, daß man mich von hier entfernen wolle. Der Oberst protestirte sogleich dagegen, da die Civilbehörde über mich kein Recht hätte.

Als die Flüchtlinge von Rivoli am 24. und 25. Juli bei Brescia vorbeizogen, wurde ich den Tag darauf — am 26. Abends — unter Bedeckung eines Unteroffiziers mit einem Blessirten und einem anderen Manne von Hohenlohe-Zufanterle, — welch' letzteren man mir als Diener betgegeben hatte, — in einem Wagen eilends nach Cremona abgeführt. Der Unteroffizier forderte für uns auf dem Marsche Stappen, die man auch erfolgte.

In Cremona angelangt, ward ich zum ersten Male wie ein Verbrecher in ein vergittertes Zimmer eingesperrt, von Insurgenten bewacht und gleich einem Arrestanten behandelt. Doch schon am folgenden Tage glug es von da wieder weiter über Pizzighetone nach Placenza, bei welcher Gelegenheit ich die Trümmer der stehenden piem. Armee zur Seite hatte. In Pizzighetone änserten sich einlge von der Bevölkerung gegen mich gut österreichisch, was mir aber bei dem hama-ligen Stand des Krieges leicht erklärbar schien. Mittags langte ich in Placenza an, wo man mich in der Kaserne absteigen ließ, und wo ich für mein eigenes Geld theuer zu essen erhielt. Am demselben Tage wurde ich noch weiter bis Stradella gebracht, stets unter der Eskorte theils reitender theils fahrender Carabiniere.

Unter anderen Verhältnissen wäre eine solche Reise gewiß sehr angenehm und für mich höchst interessant gewesen, so verlor ste aber nicht wenig an Reiz, und brachte dagegen leider ungleich mehr, wenig beneidenswerthe Abwechslung mit sich. Uebrigens konnte ich mich durchaus nicht über unhöfliche Behandlung von Seiten meiner Eskorte be-

Klagen. Ueber das Schlachtfeld von Marengo fahrend hörte ich da und dort sagen, man befürchte sehr, daß Oesterreichs Heer ehestens wieder auf diesem Terrain agiren werde.

Am 29. Juli Abends langte ich in Alessandria an, und man führte mich durch das gaffende Volk in die Citadelle, wo mir seit langer Zeit die innige Freude ward, österreichische Kameraden und Leidensgefährten zu finden, welche mir auch mit aller Herzlichkeit entgegenkamen.

Die Behandlung in der Citadelle ließ nichts zu wünschen übrig, und ich blieb da so lange, bis einige Tage vor der Capitulation von Mailand die daselbst noch zurückgehaltenen Offiziere, Militärbeamten und Aerzte über Alessandria nach Savona geschafft wurden, welchen man auch mich beigesellte.

### Oberleutenant Theodor Giesl von Gleslingen.

Die Brigade Simsen — früher Franz Fürst Lichtenstein — bei der ich war, bestand aus zwei Bataillons Haynau, zwei Bataillons Prinz Emil, einem Bataillon Deutschbanater-Grenzer, einem Bataillon Nugent, einer Division Uhlanen und einer Fußbatterie von acht Geschützen. Die Brigade rückte aus dem Lager am 24. Juli früh um 2 Uhr ab, und traf gegen 11 Uhr Vormittag in Sommacampagna ein. Gegen 1 Uhr, bis wohin die Zeit nicht am Lobenswertheften ausgefüllt wurde — da sich die Mannschaft zu plündern erlaubte — kam der Befehl zum Abmarsche mit der Bestimmung, die Höhen nördlich von Villafranca zu besetzen. Das Bataillon Nugent besetzte Sommacampagna, wo unsere Bagage zurückblieb; auf dem Wege von da nach Goito standen die zwei Bataillone von Prinz Emil, weiter hin gedeckt hinter dem Kamm der Anhöhe mein Bataillon — die Deutschbanater — und das nächste Dorf, fast westlich

von Villafranca — Volta — war der Rest der Brigade unter dem Kommando des Generals selbst.

Raum war ich auf der Höhe mit einer Division angelangt, — denn die anderen vier Compagnien langten erst später an —, als man schon von Villafranca aus drei sehr starke feindliche Colonnen sich entwickeln sah, wovon sich eine, wie man mit dem Feldstecher deutlich erkannte, gegen Sommacampagna, die andere gegen unsere Höhen, und die letzte gegen das vom General besetzte Dorf bewegte.

Ich machte den Major darauf aufmerksam, daß es vielleicht nöthig sein dürfte, gegen die Straße am Abhange eine Tirailleurkette aufzustellen, und die links von uns befindlichen einzelnen Häuser zu besetzen; derselbe stimmte dieser Ansicht bei, nachdem die Staubwolken, in welche sich mittlerweile die anrückenden Colonnen gehüllt hatten, sich uns immer mehr näherten. Ich ließ sofort die erhaltenen zwei Bünde links und rechts einer vorliegenden Schlucht in Tirailleurs auflösen. Nicht lange währte es, und der Feind begann schon auf eine lächerlich weite Distanz sein Feuer gegen uns. — Seine Kanonen spielten sowohl gegen unsere Höhen, als gegen jene, wo Prinz Emil Posto faßte, zwar heftig, doch gegen uns wenigstens ganz wirkungslos, da wir sehr gut gedeckt standen und zudem bei enormer Entfernung ein Treffer zum Weltwunder geworden wäre. Wir ließen geschehen, wie es dem Feinde gerade gefiel, feuerten aber selbst nicht einen einzigen Schuß ab. — Der Feind ließ indessen noch mehr Geschütze aufführen.

Die Colonne, welche auf das vom zweiten Bataillon Hagau besetzte Dorf rückte, — welches mittlerweile vom General mit den daselbst befindlichen Truppen geräumt werden mußte — umzingelte und besetzte solches später, wodurch wir in der rechten Flanke die Stütze verloren und unser Rücken bedroht wurde.

Der Feind rückte immer näher und das Regiment Prinz Emil stand bereits im Feuer; da begannen auch wir zu feuern, als der Feind in den Schußbereich kam. — Die Uebermacht des Feindes, welcher uns mit 12,000 Mann unter dem Kommando des Herzogs von Genua angriff, dem wir kaum 2000 bis 2300 Mann ohne Geschütz, Cavallerie oder sonst einen Sulkurs entgegen stellen konnten, verleitete den Major, sein Bataillon zu zersplittern, statt es beisammen zu behalten, um sich irgendwo Bahn zu brechen. Er löste das ganze Bataillon bis auf eine halbe Compagnie in Tirailleurs auf. Der Feind drängte uns immer mehr; — der Major fiel von zwei Kugeln getroffen, von denen ihn die eine in den Kopf und die andere in die Brust traf; — auch fielen noch zwei Offiziere, und der älteste Hauptmann Antolich übernahm daher das Kommando. Die Lage, in der wir uns befanden, war höchst kritisch; wir beschloßen, uns gegen Sammacampagna zurückzuziehen. Da man zerstreut gegen die vordringenden Massen keinen Halt finden konnte, — denn von einer Verletzung war nicht mehr die Rede — so trachtete ich mit dem Führer und einem anderen Offizier wenigstens die Fahne zu retten. Fortwährend kämpfend gelangten wir in die Nähe von Sammacampagna um 8 Uhr Abends, und waren somit froh, hier einen Anhaltspunkt zu finden. Aber wie bitter täuschten wir uns. Schon beim Zurückgelen zweier Militärs bei unserem Annähern, die wir in der Dunkelheit nicht genau sehen konnten, sagte ich, hier ist der Feind, denn die Unserigen würden nicht vor uns fliehen. — Es wurde nun beschloßen, die ersten Häuser des Ortes mit Sturm zu nehmen. Als wir uns nun in Ausführung desselben den ersten Häusern näherten, erhielten wir eine wohl gezielte Decharge; mehrere Leute fielen, und die Sturmkolonne kehrte um. Ich war nun vor Müdigkeit ganz erschöpft und fiel am Rande eines Abhanges fast bewusstlos zu Boden, raffte mich zwar nach

etwa fünf Minuten wieder auf, aber wo war mein Bataillon? Ich sah in der Dunkelheit nichts mehr von ihm.

Was war zu thun? — Ich dachte mir nun, mich gegen die Etzsch in's Gebirge zu wenden, vielleicht glückt es mir, die Meinigen, die nur noch diesen Weg eingeschlagen haben konnten, zu finden oder auf Prinz Emil oder Nugent, die sich vielleicht dahin zurückgezogen haben mochten, zu stoßen. Als ich die Höhen erklimmen hatte, fühlte ich mit dem Säbel am Boden umher und bemerkte, wie sechs oder acht Mann meines Bataillons sich mittelst ihrer Gewehre über eine Mauer zu helfen suchten. Da ich ein gleiches Manöver für mich nicht ausführbar hielt, schlich ich mich an der Mauer, die einen großen Garten umschloß, fort und gelangte endlich zum Eingangsthore, durch welches ich in den Garten schlüpfte und der Mauer entlang zu unseren Reuten gelangte. Ich fand ihrer acht; sie wußten aber vom Bataillon noch weniger als ich. Vor der Hand mußte man sich zuerst orientiren, weshalb ich meinen Reuten sagte, sich ruhig zu verhalten, bis ich von meiner Reconnoissance zurückgekehrt sein würde. Längs der Mauer mich fortziehend, kam ich fast bis in die Mitte des Gartens, wo ich eine Thüre suchte. In demselben Augenblick hörte ich ein Geflüster in italienischer Sprache. Natürlich war es nun mein erster Gedanke, hier nicht weiter vorzugehen, sondern umzukehren. Bei meinen Reuten angelangt erklärte ich ihnen, daß wir hier nicht bleiben können, da nach dem Geffissel zu urtheilen, man uns da sehr leicht auffinden könnte und sodann fangen würde. Hier galt es einen schnellen Entschluß zu fassen, falls wir uns aus der Schlinge noch herausziehen wollten. Wir zogen uns sonach vorsichtig aus dem Garten bei jener Thüre hinaus, bei welcher ich hereingekommen war, und setzten behutsam unseren Marsch in nord-westlicher Richtung fort. Endlich fast zu Tode ermattet, von Hunger und Durst gequält legten wir uns in ein Bersteck, da wir eine Menge starker

Patrouillen sahen, welche nach allen Richtungen durchkreuzten, um wahrscheinlich Gefangene zu machen. — Daß dieses auch wirklich ihr Zweck war, erfuhren wir leider nur zu bald. Es mochte — am 25. Juli — den folgenden Tag früh halb 3 Uhr gewesen sein, als ein Streifkommando von einer halben Compagnie auf uns losstürzte. Ich ergriff zwar meinen Säbel, doch sah ich, wie meine Leute eben die Gewehre niederlegten und um Parдон riefen. Was konnte, wollte ich nun thun? — Ein piemontessischer Offizier faßte mich beim Arme und sagte, was hilft da noch Widerstand? Ergeben Sie sich in Ihre Lage. Und so mußte es leider geschehen. Man führte uns nun nach Sommacampagna, wo wir gegen 3 Uhr anlangten. — Wie schmerzlich wurde ich da aber durch den Anblick eines großen Theils der Mannschaft unseres Bataillons und der Offiziere, wie nicht minder jener der zwei Bataillone von Prinz Emil überrascht, die sich hier bereits als Gefangene befanden.

Die Herren erzählten mir nun, der Herzog von Genua habe sie gesprochen und gefragt, wo der Feldmarschall Nadezky, wo die Armee sei? Ob wir zu ihm gehören? — Dieses vernichteten die Herren, da sie auch im Ernst weder von der Armee, noch von dem Marschall etwas wußten. Der Herzog soll sich auf diese Antwort völlig toll gezeigt haben; denn er sah sich hinters Licht geführt, indem er steif und fest dafür hielt, wir bildeten die Avantgarde des ganzen Heeres.

Ich war müde zum Niederstinken und legte mich in einer Kütche auf's blanke Stempflaster, das mir so weich vorkam, als wenn statt der Steine Cyberdumentkissen da wären. Kaum hatte ich einige Stunden geschlafen, denn es mochte 6 Uhr Morgens den 25. Juli gewesen sein, als man uns weckte und nach Villafraanca führte, wo wir vom Volke schrecklich verhöhnt und beschimpft wurden. Der piemontessische Offizier, welcher uns in seine Obhut übernommen

hatte, war recht höflich, was wir zu würdigen wußten. Noch am demselben Nachmittag begann ein sehr heftiges Kanonenfeuer, — man brachte eine Anzahl Verwundeter, die in demselben Kloster untergebracht wurden, wo man uns im zweiten Stocke in zwei Zimmern eingesperrt hatte. Der Kanonendonner, das Winseln der Blessirten, welche amputirt wurden, der Blutgeruch, das Schreien, Trompeten, Trommeln und Geläute war wirklich schrecklich zu hören. Von unseren Fenstern aus konnte man die ganze Schlacht sich entwickeln sehen, doch es wurde uns nicht gestattet, an's Fenster zu gehen, da man vorgab, das Volk sei in einer enormen Aufregung, was, wenn wir uns zeigten, von den gefährlichsten Folgen für uns werden könnte. Wir konnten jedoch aus ihrer Unruhe leicht erkennen, daß es ihnen recht schlecht gehe, was auch die wahre Ursache war, daß man uns von den Fenstern fern hielt. So tobte der Kanonendonner und das Schlachtgewühle bis in die Nacht hinein fort.

Um 1 Uhr vom 25. auf den 26. führte man uns — 25 Offiziere — in Begleitung von nicht weniger, als einem ganzen Regimente unter dem Commando eines Obersten weiter. Der Weg, den man einschlug, ging nach Solto, wo wir um 8 Uhr früh anlangten. Man wollte uns da lassen, doch hieß es bald, für uns sei hier kein Platz, und wir müßten noch vier Meilen weiter bis nach Sazzoldo, wohin wir aber diesmal nur von einem Bataillon escortirt wurden. Man führte uns durch's verschanzte Lager; hier war eine ungeheure Menge von Truppen in Masse, welche so ziemlich einem Ameisenhaufen glichen. Um sich Kosten und Mühe zu sparen, erhielten wir gar nichts zu essen. Man ließ uns da einige Stunden rasten, und auf einmal hieß es, der König Karl Albert werde uns besichtigen; dieses geschah aber nicht, und derselbe soll vielmehr gesagt haben, „er wolle keinen Oesterreicher mehr sehen.“

Endlich trieb man uns wieder wie eine Herde Thiere weiter, da sich zwischen unserem Orte und Goito ein heftiges Kanonenfeuer hören ließ, das gegen zwei Stunden dauerte. Wir langten um halb 2 Uhr den 27. in Bozzolo an, wurden in eine Kaserne einquartirt, ohne uns aber nur einen Bissen Brod zu essen zu geben. Das geht gut, nur so fort, dieses ist die schönste Art zu verhungern. —

Hier blieben wir bis den folgenden Tag, wo es um Mittag hieß — da sich auch an diesem Orte schon wieder eine starke Kanonade und ein enormer Lärm hören ließ, — die Oesterreicher kommen. Der Major, unser Commandant, kam und kündigte uns an, daß wir gleich fortgeführt würden, gleichzeitig ersuchte er uns aber, recht ruhig zu sein, denn es sei nur ein falscher Alarm, den einige sich zurückziehende Lombarden verursacht hätten; dann meinte er aber, im Falle, als die Oesterreicher kommen sollten, sei er überzeugt, daß wir ihm gewiß nur das beste Zeugniß über seine gute Behandlung gegen uns geben würden. Wir wußten nun, wie viel es geschlagen hatte. —

Man gab uns endlich zu essen, zwang uns aber, schnell damit zu machen, worauf wir weiter nach Biadana geführt wurden. Auf dem Wege dahin sahen wir wirklich das Schrecklichste, was der Rückzug einer geschlagenen Armee bieten kann. Hunderte und hunderte von Cavalleristen schleppten sich da mit verbundenen Köpfen und Armen weiter, ein Zeichen, wie gut unsere Cavallerie sie bei Goito bedient haben muß. Da sah man ganze Schaaren lombardischer Freiwilliger in dem erbärmlichsten Zustande mit und ohne Waffen vor panischem Schrecken gleich fliehenden Furchen; dort kamen Kanonen, Pulverwägen, endlich ein unabsehbarer Train von Bagage, welches Alles an uns in Karriere und Galopp vorbei zurück fuhr. Hier klammerte sich Einer an die Achse eines Wagens; dort rang wieder ein Weib mit dem Kinde am Arme um Hilfe schreiend ihr fortzuhelfen; da

überließ sich ein bis zum Tode ermatteter Lombarde oder Piemontese am Steinhäufen niederstinkend dem Schicksale. Die afrikanische Hitze und der Staub, der, wie der Sand in der Wüste vom Samum bewegt, sich durch die Lüfte erhob und die Sonne verhüllte, machte aus dem Ganzen eine wahre Hölle scene. — Uns führte man indessen auf einem schmalen Stege neben der Straße, und dieses schreckliche Treiben, diese Qual unserer Feinde war Balsam für unser Herz in dem Gedanken: Nadeždy steigte, denn dieses sind die berechteten Zeugen hiervon. Hohe Wonne blieb es uns doch, dieses gränzenlose Elend zu sehen, wenn gleich der Mensch als solcher bei dem Anblicke der Leiden seines Nebenmenschen Mitleid fühlt und die dadurch hervorgerufene Mürung nicht unterdrücken kann. Doch der Gedanke: wir sind gerächt für so viel Schmach, und die Siege der Unsrigen bringen auch uns gewiß bald die theure Freiheit wieder, befehlte die Oberhand. — Ja gerächt waren wir damals schon zum Theile für die maßlosen und infamen Beschimpfungen, welche man den Kroaten angethan hatte; aber befreit werden sollten wir diesmal noch nicht; freilich hofften wir dieses um so mehr, als der Kanonendonner mit uns fast gleichen Schritt hielt. — Auch hörten wir später, daß eine fliegende Division zu unserer Befreiung vorgerückt sei, — ob dies wahr gewesen, konnten wir natürlich bestimmt nicht erfahren, daß wir jedoch unbelästert über Kopf und Hals weiter getrieben wurden, ist sicher. Wir langten in Plabena erst um 7 Uhr Abends an, und wurden in eine Kirche gelegt.

Am folgenden Tage wurde wieder um 3 Uhr früh aufgebrochen, indessen nahmen wir aus dem schrecklichsten Lärm ab, daß die Piemontesen die ganze Nacht reterirten. Die gestrige gräßliche Scene der Mettrade fanden wir auch heute wieder am Wege bis nach Cremona, wo wir um 1 Uhr Nachmittags anlangten. Der Einzug in diese Stadt war für uns schrecklich; denn man beschimpfte uns auf alle er-

denkliche Weise, selbst mit Steinen wurden wir beworfen. Zum Glücke ließ man uns da nicht lange; denn noch am selben Tage um 6 Uhr Abends überschritten wir den Po-Fluß und langten um 11 Uhr Nachts zu Monticello im Herzogthum Parma an.

Hier fanden wir den Ort beleuchtet; wem solches galt, erfuhren wir nicht, kann wohl sein der geschlagenen piemontesschen Armee. Man legte uns — 25 Offiziere — in zwei Gasthäuser, wo wir zu unserem Erstaunen sehr gut und dazu noch — was fast unglaublich klingt — unentgeltlich bewirthet wurden.

Am 29. um 6 Uhr früh wurden wir gegen Biacenza weiter fortgeführt, wo wir um 3 Uhr Nachmittag anlangten, und wieder in einer Kaserne einquartirt wurden. Hier erhielten wir die erste Feldverpflegung und zwar nur auf Einen Tag. Des Nachts brachten uns die *Prodi italiani* eine Kagenmufft. Das uns begleitende Militär mußte wieder auf das Feld der Ehre — zur Armee zurück, deshalb wurden wir der *Guardia civica* übergeben.

Den folgenden Tag ging es schon um 3 Uhr früh wieder weiter nach Castello. Auf diesem Marsche ereignete sich eine höchst komische Scene. Es ging, ich weiß nicht durch welchen Zufall, einem der uns begleitenden Schaarwächter an der Spitze des Zuges das Gewehr los, wodurch gleich ein schreckliches Spektakel entstand; denn die ganze Eskorte schlug wie auf ein Kommandowort ihre mit Mist und Schmutz jeder Art bedeckten Waffen auf uns an, wodurch wir bei der Waffenfertigkeit unserer Tyrannen in nicht geringe Gefahr kamen; da, wenn auch nicht anders, doch durch den Schrecken dieser Helben ein oder das andere Zünglein mehr als es nöthig ist, hätte gezogen werden können, wodurch von uns sehr leicht irgend Jemand hätte erschossen oder wenigstens blessirt werden können. — Doch dem Himmel sei Dank, der Alarm klärte sich dahin auf, daß es nämlich nicht

ein Desarmirungsversuch von uns, sondern die Ungeschicklichkeit eines der Ihrigen die Ursache des Losgehens der Büchse war. Nach dieser Aufklärung dachten wir, es sei nun mit der Gefahr vorüber; aber dem war nicht so, denn gerade da begann solche erst recht. Die ausgezeichneten Schützen mußten den in ihrer Todesangst gespannten Lahn wieder in Ruhrast setzen; sie würgten über eine Viertelstunde mit ihren Gewehren herum, bis sie den rechten Lahn fanden, über welches Manöver wir innerlich, ungeachtet der Gefahr, in der wir fort und fort schwebten, herzlich lachen mußten. — Endlich war Alles wieder in schlagfertiger Ruhe, und es ging wieder weiter. Die gefangene Mannschaft, welche mit uns geführt wurde, machte uns auf diesem Marsche eben nicht wenig zu schaffen, denn es stellten sich viele derselben marode, um fahren zu können, wobei Einige so unverschämt waren, selbst Offiziere beinahe vom Wagen zu verdrängen.

Es brauchte wirklich viel Mühe, diese Zügellosen in der Ordnung zu erhalten.

Bevor wir noch Castello = Stivico erreichten, strömte ein wolkenbruchartiger Regen herab; wir waren im Nu bis auf die Haut durchnäßt, und das Wasser, welches uns bei der Halsbinde einbrang, und über den ganzen Körper herab bei beiden Beinen wieder herausstieß, bildete aus unseren Körpern lebendige Dachrinnen. So durchnäßt kamen wir nach drei Stunden in Castello = Stivico an, wo man Rast machte, und die Eskorte wechselte, worauf es wieder weiter bis Strabella ging, der ersten piemontesischen Station, wo wir sehr spät anlangten. Hier wurden wir in zwei Wirthshäusern gut untergebracht und bewirthet. Man sagte uns erst jetzt das, was wir nach dem selbst mit angesehenen schrecklichen Rückzug der Piemontesen erkannten, nämlich daß ihre Armee gänzlich geschlagen sei und sich über den Po-Fluß zurückziehe.

Der nächste Tag sah uns schon um halb 5 Uhr früh wieder auf dem Marsche, auf welchem wir wieder einer ungeheuren Menge im Rückzug begriffener piemontessischer Waagenwägen und sehr vielen Familien begegneten, welche sich aus der Lombardie in die südlichen Theile Piemonts flüchteten. Um 11 Uhr Vormittags langten wir in Vogera an, wo man uns sehr lieblich gut behandelte.

Am 1. August früh um 5 Uhr wurde wieder aufgebrochen, und man langte um 8 Uhr an demselben Morgen in Tortona an; hier wurden wir auch in einem Wirthshause untergebracht, wo wir uns für sehr theures Geld nicht nur enorm schlecht bedienen, sondern obendarein noch pressen lassen mußten; denn an die Göttin Gerechtigkeit appelliren zu wollen, wäre in unserer Lage eine der größten Lächerlichkeiten gewesen.

Von Tortona brachen wir den folgenden Tag früh um 4 Uhr auf. Der Marsch führte uns über das Schlachtfeld von Marengo an der Wüste des tapferen französischen Generals Desaix vorbei nach Alessandria, wo wir um 9 Uhr Vormittags anlangten. Hier hielt man mit uns einen Triumphzug, und beschimpfte uns auf alle Art. Als wir endlich diesem schändlichen Treiben des Volkes im Kastell uns entrückt sahen, dankten wir noch dem Himmel, wenigstens mit heller Haut davongekommen zu sein.

Hier fanden wir als Gefangene den Major Rutavina und acht Offiziere vom zweiten Banat-Grenz-Regimente. Von da aus transportirte man uns in einigen Tagen nach Savona, wo wir das Schicksal der übrigen Gefangenen bis zur Rangionirung theilten.

Oberlieutenant Auditor Carl Golling.

Unter jenen bei der Transportirung der gefangenen Offiziere nach Genua zu Mailand in den Kerker St. Marghe-

rita zurückgebliebenen Herren befand auch ich mich, und harrete da nach den uns immer gemachten Verheißungen der Freilassung und Rückkehr nach Tirol. Doch ein Tag nach dem andern verging, und wir wurden da immer gleich schlecht wie früher gehalten, wozu nur noch kam, daß unser wenige waren, was die Existenz gewiß um ein nicht Unbedeutendes unangenehmer machte. Indessen Niemand konnte es ändern, und somit harrete man dessen, was noch in der nächsten Zukunft für uns verschleiert lag.

Beim Vorrücken unseres tapferen Heeres hätten wir um unser Leben nicht wenig besorgt sein müssen, wenn nicht die nöthigen zweckentsprechenden Mafiregeln getroffen worden wären, da sonst das zügellose Volk seine Wuth im letzten Augenblicke sicher an uns Schlachtopfern gefühlt haben würde. Wir waren daher sehr froh am 31. Juli unsere Kerker zu verlassen, um nach Piemont transportirt zu werden. Um 3 Uhr früh zogen wir aus unseren schändlichen Hallen in Begleitung von fünf Gensdarmen, und wurden vom Schreiber Null zu dem Kanal begleitet, der nach Pavia führt. Da angelangt ließ man uns über eine gute Stunde warten, bis der Mannschafts-Transport unserer Gefangenen — 4 bis 500 an der Zahl — gleichfalls dort anlangte. In dieser Zeit schlossen sich nicht nur alle in der Nochetta des Kastells gefangen gehaltenen Militär=Ärzte, sondern auch der Polizeikommissär Elberg an uns an. Dieser wurde dadurch höchst unangenehm überrascht, indem man ihn früher glauben machte, er werde nur zu seiner Sicherheit mit Wachen an die Grenze begleitet, um in seine Heimath zurückkehren zu können.

Endlich bestiegen wir fünf Schiffe, in welche man uns wie Pickelhäringe in die Tonne einsperchte, — und so ging es nun weiter. Zwischen zwei und drei Uhr Nachmittag langten wir in Pavia an; vom Kanal weg mußten wir zu Fuß in die Stadt gehen. Für die Stabs=Offiziere mochte

dieser Einzug besonders herb sein, namentlich für den frühern Platz-Major Spaner, auf den alles mit den Fingern zeigte, doch wurden wir nicht beleidiget, im Gegentheil präsentirten die da und dort aufgestellten Wachen der Guardia Civica vor dem Major Spaner ihr Gewehr, um ihm ihre ganz besondere Achtung zu bezeigen. Man brachte uns in ein Kloster, wo wir zu unserem Erstaunen ausgezeichnet gut und unentgeltlich bewirtheet wurden. Den Major Spaner besuchten sogar viele angesehenere Bürger der Stadt, und die Bedienten hatten den Auftrag, uns auf's Ausgezeichnetste zu behandeln.

Hier sahen wir zu unserer Wonne die ersten piemontesischen Flüchtlinge; wir hofften daher auch, daß man uns vielleicht bis zur gänzlichen Entscheidung hier behalten werde. Doch da hatten wir uns stark verrechnet; denn nach dem Essen kamen lauter Herrschaftswägen — sicher zwölf an der Zahl — jeder mit ein oder zwei Guardie civiche, und wir mußten einsteigen, worauf man uns nach Vogera führte. Das Gesindel von Pavla konnte es jedoch nicht über sich bringen, uns so ganz ruhig fortziehen zu lassen, denn wir wurden bei der Hinausfahrt aus der Stadt erklecklich beschimpft. Auf Wege sahen wir eine Anzahl der sich zurückziehenden piemontesischen Infanterie, durchaus im jämmerlichsten Zustande. Auch begegneten wir einem Transporte unserer gefangenen Leute, von denen man die Kranken, die vor Erschöpfung nicht mehr gehen konnten und auf den Steinhaufen an der Chaussée zusammensanken, mit Kolbenstößen und Fußtrittten forttrieb. Es ist mir nicht ganz erinnerlich, ob es da oder zwischen Vogera und Tortona war, daß ein piemontesischer Soldat (Savoyarde) auf einen Gefangenen, welcher sich durchaus nicht mehr fortzuschleppen konnte, schoß, da sich aber dieser zwischen die Menge des Volkes flüchtete, so traf die Kugel statt ihn ein nahe stehendes Mädchen in den Unterleib. Uebrigens muß ich hier

bemerkten, daß die Piemontesen diesen Nichtswürdigen gleich in Ketten legten, dem ich der Gerechtigkeit und Menschlichkeit halber nicht den Grund unterschreiben will, als sei solches nur geschehen, um die an dem Mädchen begangene Unthat zu sühnen, und das Volk nicht zu entrüsten.

Der Anblick der Verwundeten, welche auf Wägen zurückgeführt wurden, war gräßlich. Diese unangenehme Reise dauerte ziemlich lange; denn wir langten erst spät Abends nach eingetretener Dunkelheit in Vogera an, welches von retirenden Piemontesen und flüchtigen Lombarden ganz überfüllt war. Man pfropfte uns sonach, da keine anderen leeren Lokalkäten mehr zu finden waren, in ein Schulzimmer. — Das Volk verhielt sich gegen uns ganz ruhig, doch erhielten wir auch später in Tortona nichts Warmes zu essen, und mußten Alle ohne Unterschied auf bloßem Stroh am Fußboden schlafen.

Am 2. August ging es weiter nach Tortona, wo man uns wieder in zwei sehr schlechte Zimmer ohne Fenster eines elenden Klosters legte. Den folgenden Tag wurden wir weiter nach Alessandria geführt; auf dem Wege dahin benahm man sich gegen uns gemessen und ruhig, aber nicht so beim Einzug in Alessandria, denn hier hielt man die Beamten für Spione, warf uns Alle mit Steinen, Erde und spie uns sogar an. Als wir in's Kastell kamen, hofften wir endlich einmal von den erlittenen Insulten befreit zu sein, doch hierin hatten wir uns so ziemlich getäuscht; denn man sperrete uns in 2 Kasematten ein, welche voll des abscheulichsten Ungezeifers waren. Zum Glück dauerte diese schändliche Behandlung nur anderthalb Stunden, denn es kam ein Major vom Gouverneur der Stadt, der sich entschuldigte, daß Ihnen diese Behandlung sehr unlieb sei, doch wäre solches nur aus sbaglio (einem Irrthum) geschehen. Diese nichts sagende Entschuldigung half uns aber um so weniger etwas, als wir wohl wußten, das Ganze sei nur ein schlaues

Plan, um dem über den guten Karl Albert erbosteten Volke uns darum preis zu geben, damit es seinen Zorn an den Gefangenen ein wenig abkühlen könnte. Nun wurden wir im Offiziers-Pavillon untergebracht, mußten aber auch da Alle ohne Unterschied auf dem Fußboden schlafen, und erhielten wie zum Hohn zu je viere nur zwei Matratzen. Beim Marschirten speisten wir indessen sehr gut, und durften im Hauptthore frei herumgehen. Hier blieben wir zwei Tage, da man noch die vom Felde und aus Afti kommenden Gefangenen erwartete, um sonach Alle zusammen weiter expediren zu können. Am zweiten Tage unseres Aufenthaltes in Alessandria hieß es, wir würden über Turin nach Aosta transportirt. Den folgenden Tag verließen wir um 6 Uhr früh zu Fuß Alessandria. Für sämtliche Stabsoffiziere war nur Ein Wagen und für die müden Offiziere, Beamten und Aerzte ein elender Karren geliefert worden, deshalb mußten diese sowohl, noch mehr aber wir übrigen auf diesen Marschen, die täglich fünf bis sechs Stunden währten, bei der afrikanischen Hitze und dem ungeheuren Staube unendlich viel ausstehen. Unser Marsch ging am ersten Tage nach Nizza della paglia, wo man uns wieder in zwei Kirchen auf Stroh legte; von da nach Afti, wo die höheren Offiziere eine ziemlich gute Unterkunft in einem Gasthause erhielten, während die anderen Herren abermals in einer Kirche auf Stroh gelegt wurden. Hier erfuhren wir erst, daß man uns nach Savona transportire. Am nächsten Tag kamen wir nach Aequi, wo man uns in einem Kloster gut unterbrachte. Den folgenden Tag ging es weiter über Spigno und Cairo, — in welchen Orten man uns in Privathäuser legte und ganz frei herumgehen ließ, — nach Savona. Hier langten wir ganz erschöpft unter der Führung eines übergetretenen Gendarmrie-Lieutenants an, um das weitere Geschick mit den da bereits vorhandenen gefangenen Offizieren bis zur Aus-

wechslung in den ersten Tagen des Monats September zu theilen.

### Ausbruch der Revolution in Sondrio.

(Mitgetheilt von dem Unterlieutenant Friedrich Suppanzigh.)

Sondrio, die Hauptstadt des Veltlins, war in den verhängnißvollen Märztagen von einer Kompagnie — 180 Mann Italiener — besetzt. Bei dieser Truppe befand sich nebst dem Hauptmann Volmar der Oberlieutenant Barier und Lieutenant Baron Lichtenthurn, noch der Oberlieutenant Baron Lichtenthurn, welcher letzterer aber gleich beim Ausbruche der Revolution sich verkleidet zu der in Morbegno stationirten Kompagnie desselben Regiments begab, um die ganz abgebrochene Verbindung herzustellen, und vielleicht die dort eingelangten Befehle entgegenzunehmen; doch er wurde bei seinen Anlangen daselbst gleich von den Insurgenten gefangen genommen, und später nach Sondrio abgeführt.

Die Provinzial-Hauptstadt Sondrio hat ein dieselbe beherrschendes Kastell, in welchem die Compagnie untergebracht war; die Offiziere, mit Ausnahme des Lieutenant Baron Lichtenthurn, — welcher im Kastell logirte — wohnten in der Stadt in Privathäusern.

Erst am 22. März sah man vom Kastell aus deutlich, wie unten in der Stadt dreifarbigte Fahnen herumgetragen wurden, auch hörte man einen anhaltenden Lärm. Bald darauf sah man deutlich, wie sich die Einwohnerschaft in jenem dem Kastell gegenüberliegenden Theater, in der Stadt unten bewaffnete.

Da sich im Kastell kein Brunnen befindet, so mußte man nicht nur das nöthige Wasser zum Kochen und Trinken täglich hinausschaffen, sondern man war, weil das Kastell, wie natürlich, in jener Epoche nicht verproviantirt war, genöthiget,

ebenfalls täglich einen Korporal und 20 Mann in die Stadt herab um Lebensmittel zu senden. An diesem Tage sagten nun die bewaffneten Insurgenten dieser Mannschaft, sie hätten als Patrioten nichts zu befürchten, da man sie in Ruhe lassen wollte. Am folgenden Tag sah man schon die ganze männliche Bevölkerung fast ohne Ausnahme bewaffnet, und am 24. nahmen die Insurgenten den sich in's Kastell verfügenden Hauptmann Vollmar gefangen.

Nicht lange darnach, als uns die Kunde von diesem Vorfall bekannt geworden war, kamen zwei Civilisten in's Kastell, wo die Truppe schon seit vorigem Tage in Bereitschaft stand, und forderten den Kommandanten des Kastells, Lieutenant Baron Nchtenthurn, auf, „die Compagnie solle die Waffen ablegen.“ Diese Zumuthung wurde nicht nur von dem Kommandanten, sondern auch von der Mannschaft energisch zurückgewiesen, und gleichzeitig die Freilassung des gefangenen Hauptmanns Vollmar gefordert. Die beiden Civilisten entfernten sich sonach unverrichteter Sache. Bald darauf kehrten sie jedoch mit dem Hauptmann Vollmar wieder zurück und machten uns die Erklärung, daß, nachdem in Lecco und Morbegno die Truppen bereits die Waffen gestreckt hätten, uns ebenfalls kein anderer Ausweg offen stehe.

Der Hauptmann ordnete nun einen Kriegs-rath an, wobei beschloffen wurde, „dem hartem Gesichte zu weichen, und unter den obwaltenden Verhältnissen die Waffen mittelst Kapitulation abzulegen.“ — Nach diesem Beschlusse wurde mit den Insurgenten die Kapitulation abgeschlossen, und dann der Kompagnie vorgelesen; diese bestand in Folgendem:

1) Strecke man die Waffen wegen Mangel an Wasser, Lebensmitteln und Geld.

2) Alle Offiziere und die Mannschaft, die es verlangt, könne abziehen, und zwar die Offiziere mit, die Mannschaft aber ohne ihre Waffen.

3) Der zurückbleibenden Mannschaft wurde freigestellt, zu thun, was ihr beliebt.

4) Wurde den Abziehenden ein sicheres Geleite bis an die Schweizer Grenze — sonst aber nichts zugesichert.

Nun führte der Kadet-Feldwebel Folloli — ein Walländer — welcher gleich übergetreten war, die Kompagnie herab in die Stadt, um die Waffen abzulegen, da mit Ausnahme des Hauptmanns Bollmar, des Lieutenants Baron Lichtenthurn, des Unterarztes Finkenstein, dann des Kadeten Duestio und Suppanzigh die ganze Compagnie ohne Ausnahme von der mittelst der Kapitulation erhaltenen Freiheit Gebrauch machen wollte. Der Oberlieutenant Barier verschwand aber gleich nach dem Ubrücken der Mannschaft auf Mewiedersehen.

Die in die Stadt herabgekommene Kompagnie wurde von den Insurgenten mit Musik und einem ungemainen Jubel empfangen; sie marschirte vor dem Theater, der Hauptwache der Insurgenten auf, dann rückte sie in selbe ein und legte die Waffen ab, welches wir vom Kastell aus sehr deutlich sahen.

Nun wurde von den Insurgenten auch das Kastell besetzt, und die zwei Kadeten mit dem Unterarzte in einem Zimmer des Kastells, der Hauptmann in seiner Wohnung in der Stadt, und der Lieutenant Baron Lichtenthurn ebenfalls in seinem Quartier im Kastell belassen.

Wir trachteten so schnell als nur möglich über die Grenze zu kommen, doch man machte eine Menge Anstände, alles nur um uns zurückzuhalten. In dieser Zeit bis zu unserem Abgehen gestattete man uns zwar das Ausgehen in die Stadt, doch wir machten hievon wenig Gebrauch.

Am 26. entstand ein jämmerlicher Lärm; von allen Seiten hörte man rufen, Croati! — Croat!! — Diese den italienischen Felden nicht sehr mündgerechten Worte brachten eine schreckliche Aufregung im Orte hervor.

Es strömten der Stadt von allen Seiten Bewaffnete zu, die in nicht mehr als einer halben Stunde mit den abenteuerlichsten Gestalten angefüllt war. Die Gänge, so wie die Gassen selbst wurden verbarrikadirt, und man sprach sich gleich ganz offen dahin aus, daß im Falle, als die Kroaten kämen, man die fünf Kaiserlichen erschießen werde.

Als wir diese Androhung erfuhren, gingen wir alle zum Hauptmann, um den Heroen in diesem Falle die Mühe des einzelnen Auffuchens zu ersparen. — Des Sturmgeschalles und Geschreies war kein Ende, obwohl noch immer kein Grenzer zu sehen war. Man wollte endlich diesen muthig entgegenziehen, — doch den jungen Scipionen kam dieses Vorhaben als ein zu großes Wagstück vor, nur der übergetretene Kadeten-Feldwebel Fololi, welcher noch vor seiner Schandthat einen guten Theil Krarischer Gelder gestohlen hatte, vermochte es, einige der Schreier als eine kühne Patrouille zu vereinigen, und dem unsichtbaren Feinde entgegen zu führen. — Das Ganze erwies sich als ein falscher Alarm; denn die Zahl der anziehenden Söhne der Wüste reduzirte sich auf fünf Köpfe, welche sich aus Como den Weg durch's Gebirge zur Armee bahnen wollten, aber wie natürlich ganz erschöpft, gleich dem Wilde verfolgt, vom Hunger ermattet in Morbegno aufgegriffen wurden. — Somit war auch der Schrecken zu Ende, und die Sondrianer machten nun so ernste Gesichter, als wenn sie das Heer Hannibals geschlagen hätten — und wir hatten wieder Ruhe.

Erst am 27. gab man uns von Seiten der sich da gebildeten provisorischen Regierung bekannt, daß wir uns bereit halten sollen, den folgenden Tag abzureisen. Am folgenden Tag wurden wir um 7 Uhr früh vor die Hauptwache geführt, wo für uns zwei Wagen bereit standen, nämlich eine Kutsche für den Hauptmann, den Lieutenant und den Arzt, und ein Bagagewagen, auf welchem wir zwei Kadeten Platz nahmen. Bevor wir aber abfuhrn, ließ

man uns noch recht lange zur nochmaligen Wonne des Volkes auf dem Platze warten, worauf es endlich weiter bis Morbegno ging, wo wir abermal auf dem Wagen ziemlich lange aus gleichem Grunde warten mußten.

Bei unserem Anlangen in Morbegno hatte bereits auch da die Kompagnie ihre Waffen abgegeben, und die Offiziere fassen gefangen. Wir trachteten zwar, mit diesen Herren auf irgend eine Art zu sprechen, doch alle unsere Bemühungen wurden zu Wasser. Nachdem wir gegessen hatten, fuhrten wir weiter nach Monte di Niva. In jedem Orte, durch den wir fuhren, wurden wir wohl stets vifstirt und schief angesehen, doch wiederfuhr uns sonst kein Insult. Erst in Niva, ein kleines Nest, in dem wir schon dieser Unbedeutendheit halber, wenig disturbirt zu werden erwarteten, benahm sich das Volk, nachdem es unsere Papiere vifstirt hatte, anfangs gut, und wollte uns schon weiter ziehen lassen, als ein etwa dreißig Jahre alter Pfaffe zu unserem Unglück aus einer Seitengasse auf uns zukam und schrie: „Wir sind lang genug unter der Tyrannet Oesterreichs gestanden, und nun werde ich Ihnen zeigen, daß wir Ihre Herren sind — wir dürfen nicht weiter, flüchte er noch bei, sonst lasse er uns zusammenfeuern.“ Zu letzterem zeigte sich das liebe Wölfehen auch bereit. Zwei Mädchen, die eben daher kommend, das ganze Spektakel mit ansahen und hörten, schritten zu unseren Gunsten bei diesen Wahnsinnigen ein, doch konnten diese guten Geschöpfe wenig für uns erreichen, denn das Ende vout Liebe war, daß wir uns bequemen mußten, statt nach Chiavenna, nach Colico zurück zu gehen, wohin uns eine wilde Horde von zwölf bewaffneten Insurgenten mit gespanntem Sahne in einem Wagen hinter uns begleitete.

Als wir in diesem schönen Aufzuge in Colico angekommen waren, brachte man uns in ein Gasthaus, und der Beamte der provisorischen Regierung eröffnete uns, wir müßten da so lange bleiben, bis unser Führer von Sondrio eine weitere

Ermächtigung gebracht hätte, daß wir wirklich über die Grenze gelassen werden dürfen. Den folgenden Tag — 29. März — kam die vorgebllich nöthige Versicherung von Sondrio an; man ließ den Pfaffen, die Ursache des ganzen Vorfalls, rufen, und derselbe begleitete uns — wieder bloß zu unserer persönlichen Sicherheit — über Colico, damit uns das Volk ruhig passiren lasse, was ohne den elenden Pfaffen auch am vorhergehenden Tage schon geschehen wäre. Wir setzten an demselben Tage unsere Reise bis Chiavenna fort, wo wir um zwei Uhr Nachmittag anlangten.

Sier wurden wir vom Volke in Masse erwartet, und es lief uns in diesem langen Gebirgsorte schreuland und pfeifend nach. Wir wurden in ein Gasthaus gebracht, dessen Hof sich aber in einem Augenblicke mit dem nachgelaufenen Volke so sehr füllte, daß man das Thor absperren mußte, um den weiteren Andrang des Gesindels abzuwehren. Beim Ausstelgen hatten wir Mühe, uns durch die bereits in den Hof eingebrungene Menge in den Speisesaal hindurch zu arbeiten. Kaum waren wir da etwa zehn Minuten gewesen, als sich die Thüre mit Geräusch öffnete und eine zügellose Horde mit Gewehren und Stöcken auf uns mit dem Zurufe eindrang: „Hunde von Deutschen, ihr sollt es nun büßen! — Da seht den Stock, dieser ist nun für euch! u. f. f.“ — Der Hauptmann machte ihnen eine Menge von Vorstellungen, während sich der uns schützende Führer fast ganz leidend verhielt. Doch die Rasenden wollten auf keine Gründe hören, und von uns durchaus nicht ablassen. Allem Anscheine nach wäre es uns hier noch sehr schlecht ergangen, wenn nicht während dieser Scene der Ortsvorsteher gekommen wäre, welcher dem Volke begreiflich machte, daß, nachdem wir kapitulirt hätten, und uns die Stadt Sondrio in Folge dessen in die Heimath ziehen lasse, von ihnen ein solcher Vertrag respektirt werden müsse. Nach vielem Hin- und Herreden brachte er endlich diese Elenden zum Fortgehen.

Man stellte uns nun Wachen vor die Thüren und Fenster, und somit hatten wir Ruhe. — Wir wollten weiter fahren, doch von dem wollte man schon wieder nichts wissen, und gab vor, man müsse sich in Sondrio noch einmal anfragen, ob es auch wirklich wahr sei, daß wir über die Grenze gelassen werden dürfen. Zwei Nächte mußten wir sonach hier — wie Verbrecher bewacht — bleiben; denn sogar auf den Abort geleiteten uns Wachen. Das Essen war sonst gut, aber theuer, welches unserer magern Börse sehr wehe that. Während unseres Aufenthaltes zu Chiavenna brachte man auch unsere in Morbegno gefangenen Serren in dasselbe Gasthaus, ohne daß es uns jedoch möglich wurde, solche nur zu sehen.

Endlich kam am 31. der Ortsvorsteher und theilte uns mit, daß wir weiter reisen dürfen, zu welchem Behufe uns nun eigene Pässe ausfertigt wurden. In der That kamen wir auch an demselben Tage weiter, wurden in jedem Orte wie früher wieder angehalten und visittirt, langten aber doch am selben Tage noch in Isola an.

Am 1. April ging es weiter an die heß erschute Grenze, endlich über den Splügen. Als wir nun am Splügen da anlangten, wo die Mauthpost sich befindet, kamen die — früher österreichischen — bewaffneten Zollbeamten auf uns zu, und zwangen uns auszustiegen. Da sie an unseren Klappen noch die österreichischen Dosen bemerkten, so schlugen sie ihre Gewehre auf uns an mit dem Zurufe, die Dosen entweder allsogleich herabzuschneiden, oder sich über den Haufen schließen zu lassen, da sie gar nicht begreifen könnten, wie wir nur so keck sein können, diese ihnen verhaßten Zeichen bis jetzt noch auf den Klappen zu behalten.

Einer dieser Enthustasten, dem Mars zum Laufpatten gestanden haben muß, warf ganz rablat sein geladenes Gewehr vor uns mit dem Ausrufe in den Schnee: „Ja, wenn man diesen da erlaubt, mit ihrer Colarde jetzt noch durch's

Land zu reisen, so ist es wohl bald mit der Freiheit Italiens geschehen!" — Was man diesem Bramarbas jedenfalls nachrühmen muß, ist, daß er wenigstens Seheraugen hatte. Es blieb uns sonach nichts zu thun übrig, als auf diese gar so artige Aufforderung sich dem Unabweislichen zu fügen, und die Rosen abzunehmen. Endlich ließ man uns weiter ziehen, und wir langten Abends zu Anbeer in der Schweiz an, wo man uns mit unendlicher Höflichkeit empfing, als man erfuhr, wir seien flüchtige österreichische Offiziere.

Von da reisten wir weiter über Gbur, Feldkirch und Bludenz nach Innsbruck, und sofort wieder südlich herab nach Verona zu unsern theuren Waffengefährten, mit welchen wir dann das hohe Glück hatten, den ganzen, für unsere Waffen so höchst glorreichen Feldzug unten unserem greisen Helben-Marschall Mabecky mitzumachen.

---